

**30**

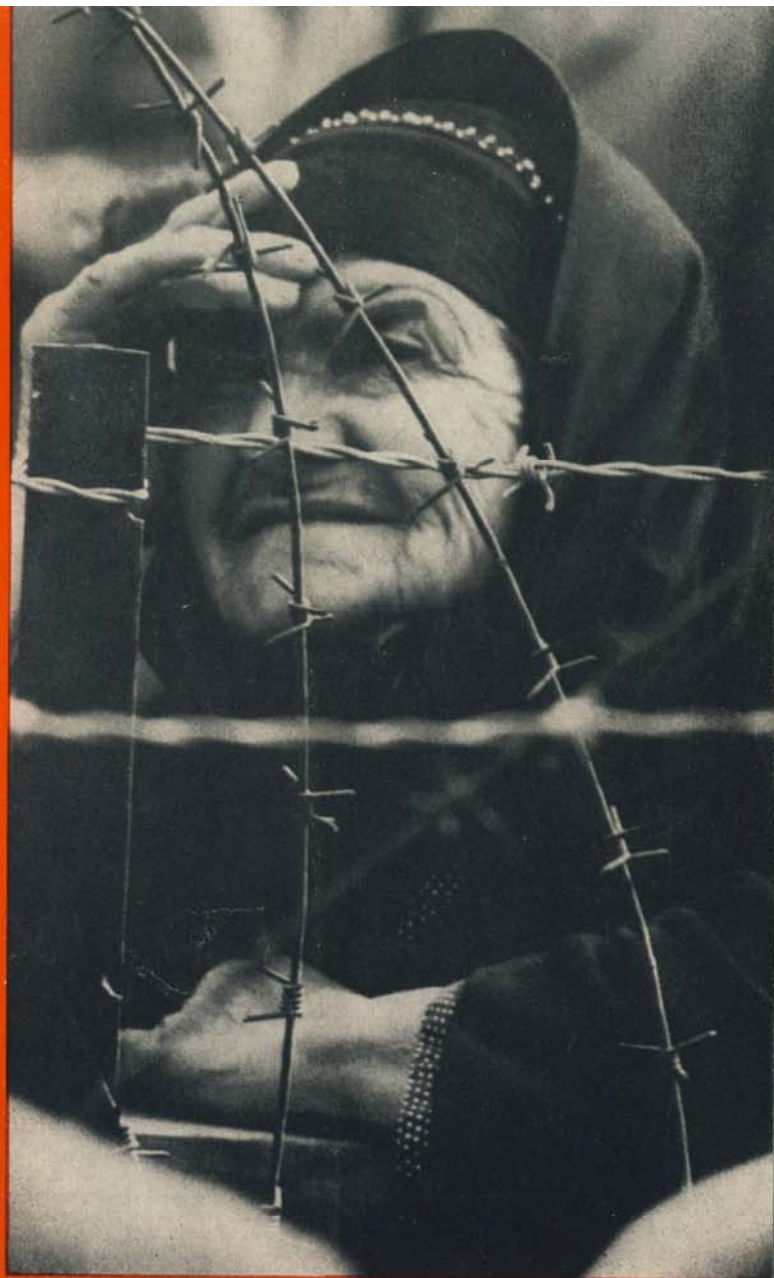
VOLKSZEITUNG

IBBENBÜRENER



DIE *führende* ZEITUNG IM KREIS TECKLENBURG

**D  
E  
R  
W  
E  
C  
K  
E  
R  
42**





# Albert Bergschneider

**IBBENBÜREN i. WESTF.**

Telefon: Sammelnummer 40 50

Fernschreiber 094 512

Holz- u. Baustoff-Großhandlung

Kranumschlag · Lagerung

Schiffahrt · Spedition

Hafen Dörenthe . . . . .	DEK km 100
Hafen Ibbenbüren . . . . .	MLK km 4
(Ibbenbürener Hafenbetrieb)	
Hafen Schmedehausen-Greven . . . . .	DEK km 85
Hafen Venhaus . . . . .	DEK km 123
Hafen Recke . . . . .	MLK km 13
Hafen Osnabrück . . . . .	MLKS km 13
(Osnabrücker Kies-Handel)	
Hafen Engter . . . . .	MLK km 38

## Inhaltsangabe:

	Seite
Lieber Leser . . . . .	1
Bonner Ultra . . . . .	4
Versprechungen . . . . .	7
Bundeswehr . . . . .	8
Verständigung . . . . .	10
Amerikareise . . . . .	12
Zitate . . . . .	13
Kurzgeschichte . . . . .	15
Verkehrserziehung . . . . .	17
Werksbesichtigung . . . . .	19
Erdöl . . . . .	20
Mitteilungen . . . . .	23
Porträt . . . . .	24
Lingua Latina . . . . .	25
Schulsport . . . . .	26
Schallplatten . . . . .	28
Der kleine Wecker . . . . .	29

„Der Wecker“

Schülerzeitung des Amtsgymnasiums  
Ibbenbüren

*Chefredaktion:*

R. F. Marten  
Dagmar Haver

*Kleiner Wecker:*

R. Derikartz  
R. Damberg

*Versand:*

Hansjörg Schnepfer  
Götz Paßura

*BAG-Teil:*

Volker Klose

*Berater:*

Studienrat Engstfeld

*Konto:*

U. Zurhorst betr. Wecker  
Kreissparkasse Ibbenbüren

*Redaktionsadresse:*

Gymnasium Ibbenbüren, Goethestraße 7

## Liebe Leser,

die Wahlen zum vierten Deutschen Bundestag sind vorüber, die brand(t)enden Wogen haben sich ausgewogen, das große Halali ist geblasen. Das Ergebnis: die Wähler zeigten nur sehr wenig Sehnsucht nach vergangenen roten oder braunen Tagen, d. h., die radikalen Parteien konnten nicht an Boden gewinnen. Der grienende Sieger heißt weder CDU noch SPD, sondern FDP. Ganz im Banne der Auseinandersetzung Adenauer-Brandt hätte man fast die Schlüsselposition der Partei Erich Mendes außer acht lassen können, doch ihr Stimmengewinn hat den politischen Beobachter nicht sonderlich überrascht. Die FDP ist nicht mehr ominöses Zünglein an der Waage, sondern eine wirkliche dritte Kraft; mit ihren 66 Sitzen im neuen Bundestag stellt sie eine Fraktion dar, die selbst im unwahrscheinlichen Fall einer Koalition zwischen CDU und SPD noch eine ansehnliche Opposition abgeben würde.

Ich möchte mich mit folgenden Fragen befassen: Wie führten die Parteien ihren Wahlkampf, wie versuchten sie Einfluß auf den Wähler zu nehmen, wie reagierte der Wähler?

Nach der Herausgabe des Godesberger Programms, mit dem die SPD anscheinend dem mißtrauischen Bürger die Angst vor ihrer roten Vergangenheit nehmen wollte, waren Unterschiede in den Programmen der drei großen Parteien nur noch in Details festzustellen. Dieser Zug zur Übereinstimmung in den Programmen ist jedoch ganz natürlich, da die Massenparteien bestrebt sind, jeder Interessengruppe, ja, jedem Wunsch des einzelnen Wählers möglichst gerecht zu werden. Es ist daher nur logisch, wenn sie sich angleichen. Der Kampf zwischen den Programmen verlagert sich daher auf den Krieg zwischen den Persönlichkeiten, die jede Partei stellvertretend für sich herausstellt, beispielsweise in den USA zwischen Nixon und Kennedy, in der Bundesrepublik zwischen Adenauer und Brandt.

Relativ ruhig in der Schreierei des Wahlkampfes verhielt sich die FDP, sehen wir von jenem Ausfall ab, mit dem Ritterkreuzträger Erich just in Münster den katholischen Bischöfen den Mund verbieten wollte. Sein Monitum zum Hirtenbrief der deutschen Bischöfe hat den Eindruck einer Takt- und Instinktlosigkeit hinterlassen, es stellt einen Fehlgalopp dar, den selbst die sonst in dieser Beziehung so kritischen Sozialdemokraten in ihrem Register noch nicht zu verzeichnen hatten. Ansonsten suchten die Liberalen ganz still mit keuschen Plakaten zu wirken, die auf dem Hintergrund der alten Kraft Papa Heuss' die frische Kraft unseres Erichs (natürlich mit markantem Kriegerlächeln) zeigten. Ihr liberales Programm freilich hatten die freien Demokraten im Kampf um die Stimmung ganz zuunterst in ihrer Trickkiste untergebracht, sahen sie doch ein, daß der brave Wähler heute nichts Rechtes mehr mit diesen Dingen anzufangen weiß. Mit Erstaunen und Dankbarkeit sahen sie nach den Wahlen ihre Hoffnung erfüllt, in der künftigen, bundesrepublikanischen Politik lautstark züngeln zu dürfen.

Apropos Plakate: Nicht daß die FDP allein Wahlplakate mit altem und neuem Geist hätte aufweisen können. Ebenso nett hatte die DFU, manchmal auch „die Freunde Ulbrichts“ genannt, unseren gemeinsamen, ehrwürdigen Freund Albert Schweitzer dazu breitschlagen können, der gewesenen Professorin Renate Riemeck Pate zu stehen. Aber noch nicht genug damit, auch die CDU kann nachziehen: blickte mich doch jüngst mit drohendem Blick (trotz Brille) vom Plakat herab ein wilder Mann namens Chruschtschew an, und flugs konnte der Artikelschreiber darunter den zähneknirschenden Slogan lesen: „Jetzt erst recht!“ (Hat doch nicht etwa der trotzig Verteidiger Franz-Josef gesagt?).

Doch immer noch nicht genug mit den Plakaten (fast hätte sie der gehetzte Fußgänger unter dem Eindruck der eben genannten übersehen!): dosiert für jeden Geschmack Otto Normalverbrauchers konnten auch noch andere Leute auf Litfaßsäulen lächeln, sei es der schöne Willy, der charmante Gerhard, der rüstige Konrad oder zu guter Letzt auch noch der gemütliche Ludwig. — (Noch kurz einen gutgemeinten Rat für Politiker in spe unter uns: Schön muß man schon sein!)

Aber gehen wir weiter zu den übrigen Dingen dieser harten Schlacht. Ich muß gestehen, lieber Leser, eigentlich habe ich hiervon die Nase voll, muß ich doch sagen, daß die Art des Wahlkampfes, angefangen bei schmutzigen Publikationen, endend bei üblen, persönlichen Verleumdungen (warum ließ aber auch die, ach so allergische, SPD

die Lebensstory ihres stolzen Bürgermeisters Herbert Frahm, äh, ich meine Willy Brandt, in einem solch dunstigen Nebel ruhen, daß sich selbst Indianerhäuptling h. c. Konrad genötigt fühlte, diesen Schleier zu lüften?), daß die Art des Wahlkampfes also harte Proben meiner Geduld erforderten.

Lassen wir besser auch derart niederträchtige Sachen hinter uns, gehen wir über zu dem üblichen Begleittext jeder Wahlen, den Versprechungen. Ich meine, man kann sie schnell abtun, der Begleittext des erwartungsvollen Bürgers kann hierzu nur lauten: Lasset uns im stillen hoffen, daß sie erfüllt werden! In diesem Zusammenhang möchte ich noch nebenbei bemerken: Schade für unseren Opa, daß Willy nicht Bundeskanzler geworden ist, denn sonst hätte unser Opa gemäß der Versprechung der SPD „jedem Opa seine Fernsehtruhe“, mit dem Willy auch den letzten Greis noch für sich zu mobilisieren gedachte, sicherlich im nächsten Jahr seinen Fernseher von der Regierung geschenkt bekommen.



Es mag vielleicht banal klingen, aber ähnelt dieser Schlagler der SPD: „jedem Opa seine Fernsehtruhe“ nicht unwahrscheinlich dem Sprüchlein: „Jedem Kindchen seine Rassel“?

Vielleicht sind wir jetzt bei der Zentralfrage angelangt: Entweder wird hier der Wähler verdummt oder es wird die scheinbar vorhandene Dummheit des Wählers angesprochen! Nicht, daß Sie meinen, die SPD könne dies allein, nein, alle drei Massenparteien gingen leider nach dieser Wahltaktik vor, die sich bei der CDU durch ihr erprobtes Rezept „Macht keine Experimente!“ schon jahrelang vorzüglich bewährt hat. Heißt dieses gräßliche, furchtbar billige, weil es nämlich die Instinkte der Massen anspricht, aber gerade deshalb so bewährte Rezept nicht wörtlich übersetzt: „Unsere lieben Mitbürger! Wir sorgen dafür, daß ihr euch die Bäuche vollschlagen könnt; alles, was danach kommt, überlaßt uns, und sei es auch die Sintflut!“? Merkt man denn nicht,

wie in diesem auf den ersten Blick dämlich aussehenden, aber trotzdem psychologisch raffinierten Rezept der Mensch richtiggehend dazu aufgefordert wird, sich im Kreise um sich selber zu drehen: „Hauptsache, wir werden satt, alles andere geht uns nichts an!“?

Ich habe jetzt sehr persönliche, sehr harte Worte gebraucht, aber stellen sie nicht die Konsequenz dieses „Macht keine Experimente“ dar? Wo ist denn eigentlich die größte Pflicht und die vornehmste Aufgabe unseres Staates, seine Bürger zu bewußten Menschen zu erziehen, in all den Jahren der „Keine Experimente“-Regierung geblieben? Hat nicht die Belgrader Konferenz der Neutralen in erschreckender Weise gezeigt, auf welches Abstellgleis in der Außenpolitik die Anliegen unseres Volkes von der eigenen Regierung gefahren worden sind? Wo blieb denn die Stimme Nehrus, der doch eigentlich die Welt dazu hätte auffordern sollen, uns Deutschen endlich unser Selbstbestimmungsrecht wiederzugeben? Tja, mit Speck fängt man Mäuse, aber keine Freunde, die für unser Volk eintreten! Es hat mich nicht gewundert, daß Herr Nehru die Theorie von der Existenz zweier deutscher Staaten ans Tageslicht zertrte, hat doch die deutsche Bundesregierung selbst bei ihrer eigenen Bevölkerung nicht vermocht, den Gedanken an die Wiedervereinigung in entsprechendem Maße wachzuhalten. „Ja, leider gibt es auf der Welt immer noch Dinge, die man nicht mit Geld kaufen kann!“ werden unsere Wirtschaftswunderexperten dazu wohl einsilbig bemerkt haben.

Es wundert mich auch nicht, wenn in aller Welt gefragt wird: „Ist denn die deutsche Nachkriegsdemokratie überhaupt schon mündig?“, wenn die Bevölkerung von den eigenen Parteien eingeschläfert wird!

Wie aber lautet nun die Antwort der Wähler auf diese Politik? Die Parole des nationalen Schlafes hat Schiffbruch erlitten. Es war kein totaler Schiffbruch, nicht alle Wähler haben sich von ihr abgewandt, weil sie keine andere Alternative hatten, wollten sie nicht ihre Stimme an Splitterparteien verlieren, sie konnten eben nur zwischen verschiedenen Schattierungen dieser Parole wählen. Sehr viele von uns aber haben, indem sie die absolute Mehrheit der CDU zunichte machten, gezeigt, daß keine Partei mehr ein Monopol in der Innen- sowie Außenpolitik besitzen soll. Sie haben auch dem „biologischen Wunder“, Adenauer, gezeigt, daß es für ihn fortan eine Altersgrenze gibt. Ich glaube, daß das Fluktuieren in der innenpolitischen Konstellation zur Zeit die einzige Rettung darstellt, die unseren steckengebliebenen Karren wieder flottmachen kann. Hoffentlich haben die Wiederbelebungsversuche Erfolg!

Dies meinte  
Ibr R. F. Marten

Seit Jahrzehnten weiß man  
...mit Kaweco schreibt sich's gut!  
Deshalb jedem Schüler seinen SchulKaweco

**Kaweco** gibt es nur bei

**Th. Rieping** Schulbuch- u. Schreibwarenhandlung  
Ibberbüren, Große Straße 23, Ruf 2186

## Als „Bonner Ultra“ in der DDR

„Waas — Du bist am 13. August in der Ostzone gewesen? Erzähl mal, wie war denn die Stimmung da?“ Mit solchen Fragen wurde ich immer zuerst bestürmt, wenn sich herausgestellt hatte, daß ich drei Wochen, vom 9. bis zum 30. August, in Thüringen verbracht hatte. Oft, fürchte ich, war weniger echte Teilnahme als Neugierde der Beweggrund dieser Fragen, denn es war doch immerhin ziemlich gruselig gewesen — die Sache mit Berlin und überhaupt — und man konnte dann so erleichtert denken: „Gott sei Dank wohne ich im Westen.“ Ich will ehrlich sein, dieser Gedanke hat mir oft über eine Verzweiflung hinweggeholfen, denn manchmal meinte ich, es nicht länger aushalten zu können, und dann war mir der Gedanke, daß ich ja nur zu Besuch war, ein Rettungsanker. Jetzt fragt ihr sicher, was dieses „es“ eigentlich ist, das man in der Zone nicht ertragen kann.

Nehmen wir z. B. das Geschehen am 13. August. Den ganzen Tag über herrschte eine ungeheure Spannung im Hause. Was würde der Westen tun? Jetzt konnte er nicht mehr tatenlos zusehen, diese Tat war ja zu unmenschlich, zu frech, zu herausfordernd. Vielleicht verstieg sich der eine oder andere in Träume und Ideen einer Befreiung, der andere sah unausweichlich einen Krieg auf sich zukommen. Am Abend „hingen“ wir am Radio (natürlich hörten wir „Rias“, fast jeder tut das dort). Die Proteste aus aller Welt und die echte Empörung konnten die Hoffnung auf eine Wandlung der Situation in der Zone irgendwie stärken. Aber als es dann nur bei Protesten blieb, sank der Hoffnungsstrahl wieder zurück in eine graue, verzweifelte Hoffnungslosigkeit. Ihr müßt bedenken, daß die Lage von der Seite der Zone ganz anders aussah als von hier, dem „goldenen Westen“. Man hoffte so auf Taten. „Nur Worte der Politiker helfen uns doch nicht“, hörte ich immer wieder.



Am 14. August las ich dann in der Zeitung (die Zeitungen tragen alle sinnvolle Namen, wie „Wahrheit“, „Freies Wort“, „Junges Organ“ usw.), mit welcher Begeisterung die Bevölkerung des „demokratischen Berlins“ - Ostberlin - und der Zone die gerechten Maßnahmen der Regierung begrüßt hat, die sie endlich ergriffen hat, um die Deutschen vor den „Bonner Ultras“, den „Kopfjägern“, „Menschenhändlern“ und „Abwerbern“ zu schützen. Die „Begeisterung“ aber saß in Form einer Nachbarsfrau auf dem Sofa, die vor Angst und Verzweiflung nicht aus noch ein wußte. „Jetzt ist es ganz aus, jetzt werden wir alle eingesperrt, paßt auf, bald machen sie ganz dicht, dann ist es aus mit Westpäckchen, und man muß hier noch endlos sitzen und zusehen, wie die Regierung alles verbietet und nur noch der „Hundertsechzigprozentige“ bestehen kann! Ich wollte lieber Krieg und ein Ende mit Schrecken als diesen Schrecken ohne Ende!“ Das also war der „Begeisterungsausbruch“ eines Zonenbewohners nach dem 13. August, und er war nicht ein Einzelfall.



Während dieser Klage ertönte draußen ein Lautsprecher, der Dorffunk — eine sozialistische Errungenschaft —, und nach ein paar Musikklänge hörte man folgenden Aufruf: „Liebe Hausfrauen, liebe LPG-Bäuerinnen, liebe LPG-Bauern. Zur restlos sicheren Einbringung unserer Ernte benötigen wir alle Kräfte. Deswegen versammeln wir uns morgen früh, 7.30 Uhr, auf Feld 4, um in frohem, gemeinsamem Schaffen unsere Ernte einzubringen.“ Diese Durchsage kannte ich schon, jeden Tag rief der Bürgermeister seine LPG-Bauern auf, doch keiner erschien, und so hatte der Bürgermeister nebst Frau und einigen Parteigenossen mit der Ernte beginnen müssen. Inzwischen müssen die Schüler der Oberschulen, die alle in der FDJ sind, einen „freiwilligen“ ganztägigen Ernteeinsatz machen, natürlich sonntags. Die Sache mit der LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft) hat nämlich verschiedene Haken. Dadurch, daß die Bauern alle zwangsweise eintreten mußten, rühren sie heute keinen

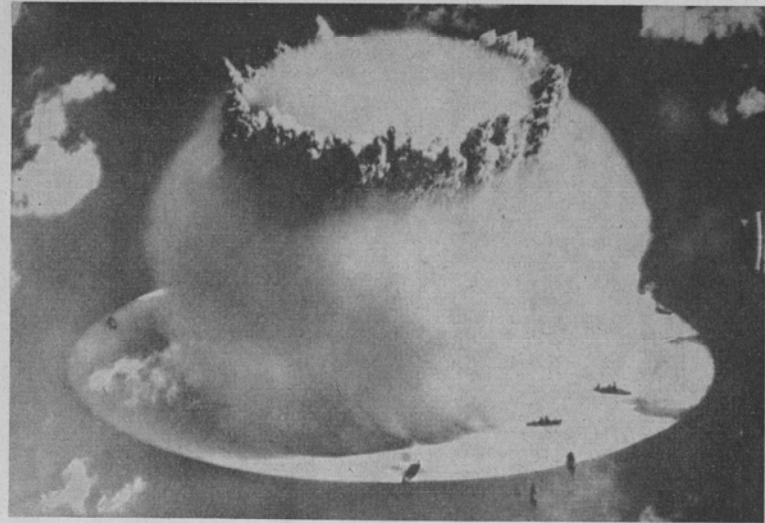
Finger mehr für die Felder, die teilweise brachliegen oder schlecht bestellt sind. „Mir soll's recht sein, wenn die Ernte verkommt, warum nehmen sie uns die Felder weg?! Soll der Staat doch zusehen, wie er fertig wird, wenn wir die Ernte verkommen lassen und nichts bestellen.“ Und das sagen Bauern, die doch mit ihrem Acker und der Erde verwachsen sind! So wird es wohl mit der Versorgungslage nicht gerade besser werden, und unsere Päckchen sind nötiger denn je!

Wenn man sich in der Ostzone unterhält, kommt man nach zwei Minuten auf das Thema „Politik“. Selbst die kleinen Kinder unterscheiden alles und jeden nach christlich oder politisch, westlich oder östlich. In Presse und Wochenschau, Funk und Fernsehen wird die Bundesrepublik als „feindliches Ausland“ hingestellt, — aber man versucht, alles auf „westlich“ aufzumachen. DKW-Typen werden nachgebaut, Selbstbedienungsläden eingerichtet und Spezialhäuser z. B. „Alles für die Frau“ eröffnet, in denen man alles bekommt, außer dem, was man gerade möchte. Wenn man sich etwas vorgenommen hat, vielleicht einen Kinobesuch, einen Cafébummel oder einen Eisdielenbesuch, dann kann man sicher sein, daß das Café an diesem Nachmittag geschlossen hat, in der Eisdielen gerade die Eismaschine kaputt ist und im Kino ein schlechter Film ist. Aber letzteres soll es hier ja auch geben. Die Preise drüben sind teilweise erschwinglich, nur ist die Qualität der Sachen dann schlecht. Das kommt daher, daß die Ostzone alle guten Fabrikate in die Satellitenstaaten ausführt und der schlechte Rest im Lande bleibt. Gute Sachen sind auch teuer, Seidenstrümpfe 1 Paar 10 DM! Pullover nicht unter 80 DM und Lederschuhe nicht unter 50 bis 60 DM. Ein Ei 39 Pf! Aber jeder Zonenbewohner wird Dir versichern, daß er gerne etwas schlechter leben möchte, wenn er dafür den Druck los würde, wenn er sagen dürfte, was er denkt, wenn er reisen könnte, wohin er wollte, wenn er einmal etwas anderes lesen, hören oder sehen könnte, als nur Hetze gegen den Westen und Verherrlichung des eigenen Regimes, das nur aus Lüge besteht.

Die Zeitungen und Nachrichten drehen alles um: Was im Osten schlecht ist, wird als im Westen geschehen dargestellt. So bringt dann eine täuschend auf West gemachte „Bildzeitung“ die Schlagzeile: „Von der Polizei aus dem Bett geholt!“, und darunter steht dann, daß das Notaufnahmeflager Berlin-Ost vergrößert werden mußte, da täglich Hunderte von erschöpften und hungrigen Menschen ankämen, die vor Strauß's Atompolitik flüchteten und von der Polizei aus dem Bett geholt würden, wenn sie nicht zum Wehrdienst gingen. Das alles am 10. August, als der Flüchtlingsstrom am größten war. Versteht ihr nun ein wenig, was der Druck und die Unerträglichkeit eines Lebens drüben ausmacht? Wenn man täglich nichts als Hetze gegen den Westen — die Bonner-Ultras, Menschenhändler, Provokateure, die doch alles Deutsche sind — hört (man redet fast ausschließlich in Schlagworten in der Politik), dann ist es kein Wunder, wenn man irgendwie davon infiziert wird, auch wenn man sich noch so sehr dagegen sträubt. Der Ausgleich gegen die Infizierung war für die Mitteldeutschen ein Besuch in Berlin, das Guckloch der großen freien Welt, wo sie einmal aufatmen und tanken konnten. Jetzt, wo Berlin abgeriegelt ist, bleiben sie in einer stumpfen, hoffnungslosen Verzweiflung allein. Sie haben zu sehr resigniert und zu viel Angst vor den russ. Panzern, um einen Aufstand zu machen (obwohl ich persönlich keinen getroffen habe, der für das Regime war, oder ich habe wohl gerade immer die falschen Leute erwischt).

Und wir! Wir stehen mit gebundenen Händen dabei und können nichts tun. Päckchen packen, Briefe schreiben? — Was ist das schon? Aber wenn ihr gesehen hättet, mit welcher Freude ein Westpäckchen geöffnet und verzehrt wird und wie empfänglich die Menschen dort für jedes Wort und Zeichen von hier sind, dann würdet ihr das Päckchenpacken nicht so leicht abtun. Aber ich glaube, man kann sich die ganze Situation drüben nicht vorstellen, wenn man in Frieden und in Freiheit aufgewachsen ist. Vieles hält man für unwahrscheinlich, für übertrieben. Das beste, was man tun kann, um die Teilung Deutschlands und die damit verbundene Tragik zu erkennen, ist meiner Meinung nach, wenn man nie stillschweigend über dieses Unrecht, und selbst hinauf und das „friedliche Leben in der freien Demokratischen Republik, des Deutschen Volkes einig wahren Vaterland“ selbst am eigenen Leibe spürt und kennenlernt. —mr—

Die Karikaturen stellte uns freundlicherweise die „Neue Tagespost“, Osnabrück, zur Verfügung.



„Freilich, wir wissen, was für Augen die Kapitalisten haben. Wie man zu sagen pflegt: Man spuckt ihnen in die Augen, und sie erklären, es ist Gottes Tau.“

(Vor ausländischen Journalisten in Moskau Mai 1960)

## Die Selbstoffenbarung des Kommunismus

Vor dem Obersten Sowjet und der ganzen Welt führte Nikita Chruschtschow im Januar 1960 aus:

„Sollte einer der Staaten in der augenblicklichen Situation mit der Durchführung von Kernwaffenversuchen wieder anfangen, so ist es nicht schwierig, sich die Folgen vorzustellen. Andere Staaten, die die gleichen Waffen besitzen, würden gezwungen werden, den gleichen Weg einzuschlagen. Es würde der Anlaß werden, allüberall Kernwaffenversuche wiederaufzunehmen, unter allen Bedingungen und ohne jede Begrenzung . . . Wenn eine Seite die Verpflichtung verletzen sollte, die sie freiwillig auf sich genommen hat, so würden sich die Verantwortlichen mit Schande bedecken, und die Völker der ganzen Welt würden ihr Verdammungsurteil über sie aussprechen.“

Lenin: „Verträge sind dazu da, gebrochen zu werden“

## Die große **Chance** DER BUNDESWEHR

(Entnommen aus „Informationen für die Truppen“)

Die große Aufgabe und die große Chance der Bundeswehr: Junge Menschen aller Bildungsschichten zusammenzuführen zu einem kameradschaftlichen, menschlichen Verstehen, Begreifen- und Schätzenlernen — das ist die Rettung unseres Volkes! Es schadet Abiturienten nichts (man sollte das Wort Abiturient gar nicht so häufig gebrauchen!), zu sehen, was andere in der Lage zu leisten sind und wenn sie Kerle sind, dann erzwingen sie das Verständnis der Handwerker, Bauern und Arbeiter, die im ganzen guten Willens sind. Die Absolventen der höheren Schule sollen die geistige Elite darstellen. Aber sie sollten von Anfang an wissen, daß ihre Bildung mit einer sozialen Hypothek belastet ist. Jede Exklusivität sollen sie als gefährlich und dumm erkennen. Und was ist denn schon daran, wenn sie im Unterricht maulfertiger sind? Vielfach trägt doch der Lehrer die Schuld an der geringen Mitarbeit der anderen. Vielfach hält er einen

zu blassen und abstrakten, ungeschickten Unterricht, statt anschaulich, lebendig und zeitgemäß zu sein. (Ein solcher Unterricht täte übrigens auch den höheren Schülern gut.) So hat die Bundeswehr die große Chance und Aufgabe der sozialen Erziehung, wie sie keine andere Institution in gleichem Maße besitzt.

Noch ein persönliches Erlebnis: Ich wurde bei einem Nabbkampf am Dnjepr durch Unterleibsschüsse schwer verwundet und nur der Umsicht und Tapferkeit zweier blutjunger Soldaten (ich war damals 35 Jahre alt) habe ich mein Leben zu verdanken. Ein Arbeiter und ein höherer Schüler holten mich, die allgemeine Flucht mißachtend, zurück und schleppten mich durch Dünen zur Auffangstellung. Der Initiator war nicht der Abiturient, sondern der Arbeiter, der als zurückgeblieben galt und dem man vorher eine Beförderung abgelehnt hatte. Er war es, der auch noch die Waffen eines desertierten Zuges in Sicherheit bringen ließ. Ich habe vom Lazarett aus helfen können, daß er wegen Tapferkeit zum Unteroffizier befördert wurde. Vielleicht habe ich nur dieses Kameraden wegen diesen Brief geschrieben.

Franz Anselmann, Schulrat

Josef Hülsmeier, Studienrat  
Amtsgymnasium Ibbenbüren

An den  
Herrn Bundesminister für Verteidigung  
Führungsstab der Bundeswehr I 6  
B o n n

Betr.: Information für die Truppe 1960, Heft 6

Bei der Lektüre Ihrer Information für die Truppe, die mir zur Ansicht zugesandt wurde, stieß ich zufällig auf einen Leserbrief des Herrn Schulrates Franz Asselmann. Da ich persönlich es für eine Frage von nicht geringer Bedeutung ansehe, daß auch fähige Abiturienten den Weg in die Offizierslaufbahn der Bundeswehr finden, gestatten Sie mir bitte, daß ich eine solche Zuschrift nicht un widersprochen hinnehmen kann. Dem Herrn Schulrat ist dringend anzuraten, seine Komplexe gegen die höhere Schule und die Abiturienten an anderer Stelle abzureagieren. Denn daß dieser Komplex den Tenor des Briefes bestimmte, dürfte bereits jedem oberflächlichen Leser deutlich werden. Manche Leute scheinen ihr ganzes Leben daran zu krankeln, daß sie kein Abitur erlangt haben und daher nicht zur „exklusiven“ Schicht der Akademiker gehören dürfen. Auch dem Herrn Schulrat sollte es bewußt sein, daß Akademiker zu sein eine Aufgabe bedeutet, nicht aber einen Ehrentitel an sich meint.

## Brillen-Becker

in Ibbenbüren, Oberer Markt 4, im Hause Elfers  
Fachgeschäft für Augenoptik - Spezialabtlg. für Hörgeräte  
Knappschafts- und Krankenkassenlieferant

Äußerungen, wie sie der Herr Schulrat zu tun beliebt, daß nämlich die Armee die Schule der Nation sei — der Brief spricht vom kameradschaftlichen Verstehen, Begreifen- und Schätzenlernen als der Rettung unseres Volkes —, haben eine fatale Ähnlichkeit mit den Vorstellungen einer, Gott sei Dank, vergangenen Epoche. Was des weiteren an Ausfällen gegen die Abiturienten und die Lehrmethoden der höheren Schule insgesamt ausgeführt wird, ist, entschuldigen Sie bitte, so borniert dumm, daß sich eigentlich ein Gespräch gar nicht lohnt. Aber ich halte es für meine Pflicht, unsere Jungen gegen solche pauschalen und billigen Angriffe in Schutz zu nehmen. Es grenzt m. E. an eine Beleidigung, wenn der Herr Schulrat behauptet, sie, die „exklusive“ Schicht der Abiturienten, sei im Unterricht nur maulfertiger als der einfache Volksschüler oder Arbeiter, der ihm vor einem Abiturienten nun einmal das Leben gerettet hat. Ein Volksschüler hat einen Abiturienten an Tapferkeit und Initiative übertroffen, ergo sind alle Abiturienten weniger wertvolle Menschen als diejenigen, die nicht Opfer der höheren Schule wurden, der — wieder einmal ein Pauschalurteil — ein „anschaulicher, lebendiger und zeitgemäßer Unterricht“ abgeht. Die Art dieser Beweisführung ist einfach zu primitiv, um sich mit ihr noch länger zu befassen. Aber da sie in Ihrem offiziellen Mitteilungsorgan ohne jeden Kommentar abgedruckt ist, muß man, so scheint mir wenigstens, sich um der vielen Leser willen gegen solche Äußerungen entschieden zur Wehr setzen. Bei jedem Abiturienten, der mir einen solchen Aufsatz abliefern würde, würde ich seine logische und objektive Denkfähigkeit in erheblichen Zweifel ziehen. Ein Aufsatz mit lauter unzulässigen Verallgemeinerungen wird in der Regel als mangelhaft zu bewerten sein.

Wenn ich als Abiturient, der den Wunsch hätte, die Offizierslaufbahn der Bundeswehr einzuschlagen, solche Leserbriefe ohne jeden Kommentar in Ihrem offiziellen Organ für die Truppe lesen würde, so würde ich meine Absicht noch einmal einer gründlichen Revision unterziehen, ehe ich mich mit der Notwendigkeit einer sozialen Umerziehung einverstanden erklären würde.

Ich habe mir erlaubt, den Leserbrief der Redaktion unserer Schülerzeitschrift zuzuleiten. Meiner Oberprima konnte ich den Spaß, ihr die Meinung, die ein reifer Mensch, ein Schulrat, von ihnen hat, bekanntzugeben, nicht vorenthalten. Die Reaktion zweier Schüler, die Berufsoffizier werden wollen, war mir sehr interessant.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Zauberhaft zierlich sind die Herbst-Neuheiten im



## Gedanken zur deutsch-französischen Verständigung

Während vieler Jahrhunderte, sei es durch dynastische, territoriale oder andere politische Streitigkeiten, bestand eine große Rivalität zwischen Frankreich und Deutschland, die Zeit der „Erbfeindschaft“, des „Franzmanns“ in Deutschland oder des „Boche“ in Frankreich. Unserer Generation scheint es endlich vorbehalten zu sein, diese unzähligen Ressentiments allmählich abzutragen. Natürlich ist es nicht leicht, dem jahrhundertalten Feind jetzt als Freund entgegenzutreten. Vorurteile sind vorhanden, man übt Kritik an Dingen, die man nicht beurteilen kann. Selbstverständlich können und sollen wir auch kritisieren, solange diese Kritik berechtigt ist, aber wir sollten es erst dann tun, wenn wir in dem Land gelebt und die Mentalität und die Lebensgewohnheiten seiner Bewohner kennengelernt haben. Wie oft sagen wir: „Die Franzosen sind unsympathisch,“ wenn wir nur einem einzigen Franzosen begegnet sind, der unsere Erwartungen nicht erfüllt hat. Man schließt meistens von einem auf alle und bemerkt nicht, welche Gefahr man dabei eingeht.

Nicht anders ist es in Frankreich. Noch heute sehen viele Franzosen in uns Deutschen den „Barbaren“, den fanatischen Nationalisten oder den „Wandervogel“ (mit schwarzen knielangen Samthosen). Aber es gibt auch sehr viele Menschen, die anders, — ja, ich kann sagen —, besser über uns denken. Ein bestimmter Kreis von Franzosen, und es sind oft solche, die in deutscher Kriegsgefangenschaft waren, sehen in uns sogar Verbündete. Verbündete nicht nur auf politische oder militärische Art, sondern aus der Einsicht, daß beide Völker schließlich durch die abendländische Kultur geprägt sind. Man hat in Frankreich erkannt, daß die Deutschen etwas leisten. Man ist erstaunt über das „Wirtschaftswunder“ — auch dort kennt man das Wort —, und lobt die technischen Produkte der Bundesrepublik. Man spricht ohne Hehl davon, daß der Lebensstandard bei uns höher ist, meint aber, daß es der Deutsche trotzdem nicht verstehe zu leben. Ein Franzose sagte mir einmal: „Die Deutschen haben nie Zeit und sprechen immer nur vom Geld.“

Ich glaube, hier liegt ein wesentlicher Unterschied in der Lebensführung der beiden Völker. In Frankreich genießt man den Tag, ist genügsamer und arbeitet nur so viel, wie man für das tägliche Leben benötigt. Man unterhält sich gerne mit Freunden über die „Tour de France“, über Politik, oder über das letzte Buch der Sagan. Das Künstlerische wird ebenso in den Lebensbereich hineinbezogen wie die Politik oder der Sport, und so ganz nebenbei überzieht der Franzose sein ganzes Handeln mit dem erfrischenden Hauch der Nonchalance, des „Nicht-so-tragisch-nehmen's“. Er versteht es vorzüglich, alles ihm Unangenehme auf die leichte Schulter zu nehmen oder auch gar abzuschütteln. Diesen mir lebenswert erscheinenden Zug besitzt der Deutsche nur in den wenigsten Fällen; den meisten Franzosen prägt sich als Bild des Deutschen oftmals seine Müffigkeit, sein manchmal tierisch zu nennender Ernst oder seine scheinbare menschliche Kälte und Sturheit ein. Während sich der Franzose noch weitgehend einem individualistischen Lebensstil hingibt, ist der Deutsche vielfach schon amerikanisiert worden. Man denkt und handelt amerikanisch, und man hat den alten Lebensstil aufgegeben. Würden wir nicht gerade jetzt sehr gut mit den Franzosen harmonieren? Die Kunst und das „savoir vivre“ auf der einen und die Technik auf der anderen Seite. Ich glaube, gerade wir, die junge Generation, sollten versuchen, die Ressentiments zu beseitigen.

Handeln wir doch dem französischen Volk gegenüber nach den Worten, die mir ein Franzose sagte: „Wir lieben die Deutschen nicht von Herzen, aber wir schätzen und achten sie!“

Dagmar Haver, OIL b.



## OFFIZIER DER BUNDESWEHR



Welche Berufspläne haben Sie? Wollen Sie einen strengen, technisch interessanten und abwechslungsreichen Dienst leisten? Wollen Sie schon in jungen Jahren Menschen führen und Verantwortung tragen? Dann werden Sie

**Offizier der Bundeswehr.**

**Offizier sein heißt, sein Leben in den Dienst von Recht und Freiheit, von Volk und Staat stellen. Offizier sein heißt, der Freiheit dienen..**

Es gibt zwei Dienstverhältnisse:

**Berufsoffiziere dienen auf Lebenszeit.**

**Offiziere auf Zeit** verpflichten sich auf mindestens 3, höchstens 12 Jahre. Dann kehren sie ins Zivilleben zurück, finanziell großzügig unterstützt und jung genug, um zu studieren oder einen anderen Beruf zu ergreifen.

**Einstellungsvoraussetzungen für Berufsoffiziere:**

Reifezeugnis einer höheren Schule oder entsprechender Bildungsstand. Höchstalter 25 Jahre.

**Einstellungsvoraussetzungen für Offiziere auf Zeit:**

Wie bei Berufsoffizieren; oder mindestens Abschlußzeugnis einer Mittelschule bzw. entsprechender Bildungsstand und eine für die Verwendung in der Bundeswehr förderliche abgeschlossene Berufsausbildung. Höchstalter 25 Jahre.

**Einstellungstermine: 1. April und 1. Oktober**

**Auskunft und Bewerbung** beim Kommando der Freiwilligenannahme der Bundeswehr, Köln 1, Richartzstr. 2, Postfach 988.

----- ✂ -----  
An das Bundesministerium für Verteidigung, Bonn, Ermekeilstraße 27

Ich erbitte Informationsunterlagen über die Offizierlaufbahn in Heer – Luftwaffe – Marine\*  
\* Zutreffendes unterstreichen. Bitte in Blockschrift ausfüllen und auf Postkarte kleben.

Name: ..... Vorname: .....

Geb.-Dat.: ..... Schule / Klasse: .....

Reifeprüfung am: ..... Beruf: .....

( ) Ort: ..... Straße: .....

Kreis: ..... (81/22/ 6001)



## Fine Reise

### ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten

Im nachfolgenden Gespräch schildert uns Dr. Rausch Eindrücke, die er während einer Reise gewonnen hat, die ihn zusammen mit seiner Gattin vom 15. Juli bis zum 4. September durch die Nordstaaten der USA führte.

Frage: Worin besteht der Anlaß Ihrer Amerikafahrt?

Antwort: Ich bin auf die Einladung Verwandter aus Philadelphia dorthin gefahren.

Frage: Über welche Stationen führte Ihre Reise, und welche Verkehrsmittel haben Sie benutzt?

Antwort: Der Weg führte von Düsseldorf über London nach New York. Der Flug mit der P. A. A. in einer Böing 707 war ein großes Erlebnis. Aus 7000 Meter Höhe konnten wir manchmal ganz tief unten das Meer sehen. Die Bedienung an Bord war hervorragend, Flugerschütterungen waren kaum zu spüren.

Frage: Was für Eindrücke haben Sie von der Einstellung des Amerikaners dem Deutschen gegenüber?

Antwort: Die Einstellung des Amerikaners uns gegenüber ist in den USA im allgemeinen sehr positiv. Viele Amerikaner nehmen sehr lebhaften Anteil am Schicksal Deutschlands, besonders aber an Berlin. Auch persönlich kommt man mit ihnen schnell in Kontakt. Sie sind sehr freundlich und fragen viel, z. B. nach deutschen Städten, in denen ihr Sohn augenblicklich als Soldat stationiert ist.

Frage: Was ist Ihnen am Amerikaner selbst und am öffentlichen Leben besonders aufgefallen?

Antwort: Besonders ist mir aufgefallen, daß der amerikanische Bürger ein viel freieres Leben führt, als dies bei uns der Fall ist. Die Bedeutung der Bürokratie und des Verwaltungsapparates ist dort viel geringer als bei uns, zumindest tritt sie für den einzelnen weniger in Erscheinung. Ich habe z. B. nur einmal, und das bei der Platzkontrolle auf dem Flughafen, meinen Paß vorzeigen müssen.

Weiterhin ist der Amerikaner sehr stark politisch interessiert. So hat z. B. die Entführung von zwei Passagierflugzeugen nach Kuba die öffentliche Meinung sehr stark erregt.

Der Verkehr läuft in Amerika sehr zügig und reibungslos ab. Durch Autobahnen, Turnpikes und Highways wird der Verkehr, der aus den Innenstädten vor und nach Geschäftsschluß aus den „suburbs“ und zurück flutet, stark entlastet. Außerdem fährt der Amerikaner disziplinvoller und ist auch gegenüber dem Fußgänger sehr rücksichtsvoll. In diesem Zusammenhang ist mir auch aufgefallen, daß der VW in den USA sehr stark vertreten ist. Ich habe z. B. auf einem Parkplatz von etwa 70 Wagen 15 VW gezählt. (Fortsetzung Seite 14)



Gut bedient, gut beraten

STADTSPARKASSE LENGERICH



Thornton Wilder, amerikanischer Schriftsteller: „Ratschläge gleichen getragenen Kleidern. Man benutzt sie ungern, auch wenn sie passen.“

Alec Guinness, englischer Schauspieler: „Es führt immer weiter, wenn man die Menschen von hinten studiert. Haltung und Gang verraten mehr als das Gesicht.“

William Saroyan, amerikanischer Schriftsteller: „Genau genommen, weiß kein Autor, warum er schreibt. Aber jeder tut gern so, als wüßte er es.“

Ernest Hemingway, verstorbener amerikanischer Nobelpreisträger: „Ich bin kein Idealist. Idealisten pflegen festzustellen, daß der Geruch der Rose angenehmer ist als der Geruch des Kohls, und daraus ziehen sie den Schluß, daß aus Rosen eine bessere Suppe zu kochen sei.“

## Zitate

Bertrand Russel, englischer Philosoph und Mathematiker: „Wenn die Uneinigkeit unter den Völkern so weitergeht, kann man sicher sein, daß der Grund zum nächsten Krieg die Abrüstung sein wird.“

Arnold J. Toynbee, britischer Historiker: „Macht und Glück schließen einander meistens aus.“

Henry Montberlant, französischer Schriftsteller: „Je mehr man weiß und versteht, um so mehr muß man schweigen.“

Charles de Gaulle, französischer Staatspräsident: „Der Mann der Tat ist gar nicht denkbar ohne ein starkes Maß an Selbstsucht, Hochmut, Härte und List.“

André Maurois, französischer Schriftsteller: „Wir akzeptieren nur zu gern die Offenheit jener, die uns loben, aber die Offenheit der anderen nennen wir Frechheit.“

Paul Claudel, französischer Schriftsteller: „Wir würden es nicht ertragen, auch nur den zehnten Teil des Schlechten vorgehalten zu bekommen, das wir selbst von uns denken.“

Ezra Pound, amerikanischer Schriftsteller: „Am weitesten blickt man, wenn man nach innen blickt.“



(Fortsetzung von Seite 12)

## Eine Reise ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten

Um auf die sozialen Verhältnisse zu sprechen zu kommen, so kann man sagen: Der Wohlstand des Durchschnittsamerikaners ist doch noch spürbar größer als der des Europäers. So beträgt der Stundenlohn eines Facharbeiters 4 Dollar. Bei einer Kaufkraft des Dollars von etwa 2 DM sind das 8 DM. Hierbei ist mir auch besonders der verschwenderische Gebrauch von Lebensmitteln aufgefallen. Irgendwelche Reste werden selten verwertet, sondern kommen zum Abfall. Die Gefahr einer landwirtschaftlichen Überproduktion liegt nahe, denn die Erzeugnisse können nicht alle verbraucht werden. Selbst ein großer Export durch karitative Organisationen kann dem nicht abhelfen, und da die Regierung 80 Prozent Prämien für nichtbebaute Felder zahlt, liegen viele fruchtbare Landstriche brach. Absatzschwierigkeiten zeigt auch die Autoindustrie infolge Über sättigung des Absatzmarktes. Man sieht sehr oft riesenhafte Autofriedhöfe. Positive Folgen des Wohlstandes sind die traditionellen Stiftungen reicher Amerikaner, die sich besonders auf öffentliche Büchereien, Colleges und Krankenhäuser sowie auf Stipendien erstrecken.

Die schwarze Bevölkerung spielt im öffentlichen Leben der Nordstaaten, die ich kennengelernt habe, eine wichtige Rolle. Ihr größter Teil gehört der Arbeiterschicht an. Aber auch viele intelligente Schwarze studieren und ergreifen geistige Berufe. In viele, früher nur den Weißen vorbehaltene Stadtteile dringen nun auch Schwarze ein.

Um zuletzt noch das Schulwesen zu erwähnen, so habe ich sehr bedauert, daß gerade Ferien waren. Aber ich hatte dennoch Gelegenheit, eine Highschool und ein College zu besichtigen. Dabei fiel mir die Großzügigkeit im Gesamtaufbau auf. Das Gelände einer Highschool oder eines College hat oft eine Größe von 40 bis 60 Morgen. Die neuen Gebäude sind fast immer einstöckig, und natürlich gehören Sportanlagen, Parks und Waldgelände dazu. Bei einer Führung durch eine Highschool in Philadelphia hat mich besonders die Einrichtung der Bücherei beeindruckt. Mit Hilfe der Kartei treffen die Schüler selbständige Auswahl aus der riesigen Anzahl der Bücher. Dies gilt auch für jede Universität. Hierzu möchte ich auch noch sagen, daß die amerikanischen Schüler sehr früh zur Selbständigkeit und Mitverantwortung erzogen werden, mehr als dies bei uns geschieht. Außerdem werden die gesellschaftlichen Umgangsformen auch von noch sehr jungen Schülern fast vollständig beherrscht.

Frage: Hatten Sie ein besonders interessantes Erlebnis?

Antwort: Ja, sehr interessant für mich war die Führung durch das UNO-Gebäude. Eine junge Inderin zeigte uns die große Empfangshalle, die verschiedenen Sitzungssäle und auch den Raum der Vollversammlung. Hier sahen wir auch den Sitz des neulich tödlich verunglückten UN-Generalsekretärs Hammarskjöld und den Platz, von dem herab Chruschtschew mit dem Schuh in der Hand die Welt in Atem gehalten hat.

*Wir entwickeln  
und vergrößern*

IHRE FERIEBILDER sauber und  
schnell in unserem modernen  
Labor

**Markt-Drogerie**  
HANS THIMME  
Ibbenbüren, U. Markt 2

*Für die Reisezeit:*

Reiseführer - Wanderkarten  
Landkarten - Autoatlanten  
Bildbände

BUCHHANDLUNG

*J. Althaus*

Große Straße 4

## Als die Uhren rückwärts liefen...

Eine Phantasie von St-Ass. Bruno Gizewski

Überall hinaus schrien die Lautsprecher, verkündeten es die Sonderausgaben der Tageszeitungen, ratterten es Fernschreiber und Telegrafen: „Bedeutendste Entdeckung der Neuzeit! Größtes Experiment der Menschheitsgeschichte: Ab heute mittag, 12 Uhr mitteleuropäischer Zeit, wird für die Dauer zweier Tage die Zeit nicht mehr wie bisher vorwärts, sondern rückwärts verlaufen, den Urtraum der Menschheit verwirklichen zu können: das Rad der Geschichte rückwärts zu drehen. Erschrecken Sie also nicht, wenn sich ab 12 Uhr alles in Ihrem Tagesablauf Ihrer Gewohnheit genau entgegengesetzt vollzieht...“

Überall scharten sich die Menschen um die Lautsprecher, rissen sie den Verkäufern die Extrablätter aus der Hand, diskutierten sie untereinander dieses unerwartete Ereignis. Natürlich waren die Meinungen geteilt. Da gab es Skeptiker, die behaupteten, das sei ja alles Unsinn, die ganze Sache sei ein psychologisches Experiment, bei dem man feststellen wolle, wie die Massen auf hanebüchene Meldungen reagierten. Man wolle einen Durchschnittswert der Massengläubigkeit errechnen. Andere hingegen widersprachen dem eifrig. Warum solle es denn unmöglich sein, alles rückwärts laufen zu lassen? Man habe sich doch schon an vieles gewöhnt, was den Vorfahren völlig unmöglich erschienen wäre, also...? Beide Parteien schlossen Wetten miteinander ab und warteten gespannt auf die Stichzeit. Mittlerweile war es 10 Uhr geworden.

Das Leben nahm seinen gewohnten Verlauf. Wagen hasteten durch die Straßen der Stadt, Hausfrauen machten ihre gewohnten Einkäufe, die Schüler kehrten nach der großen Pause in ihre Klassen zurück, und die planmäßigen Schnellzüge verließen die Durchgangsbahnhöfe. Ein strahlend blauer Himmel wölbte sich über das Land, es war ein herrlicher Sommertag, dazu ein Samstag. Man freute sich auf das Wochenende, das man im Freien zu verbringen gedachte. Langsam, aber unaufhaltsam rückten die Zeiger auf den Normaluhren, den Synchronmechanismen der Bahnhöfe, auf zierlichen Damenuhren und den Taschenweckern seriöser Herren weiter.

Doch was war das? Funktionierten die Augen nicht mehr? Täuschten die Ohren? Langsam, aber unabänderlich gingen die Mitmenschen nicht mehr vorwärts, setzten nicht mehr Füße voreinander, sondern hintereinander, die Schnellzüge, die soeben mit 100 km/h ihren Zielen entgegengebraust waren, rasten nun im Rückwärtsgang zu ihren Startbahnhöfen zurück; der Kaufmann, der soeben den Preis für eine Ware genannt hatte, sagte ihn jetzt noch einmal aber so, daß die letzten Worte nunmehr die ersten waren und die Buchstaben in umgekehrter Reihenfolge, es war eine akustische Spiegelschrift, die er da von sich gab. Die Tippmädchen auf den Büros bemerkten, wie in geheimnisvoller Weise die Wörter auf den Schreibmaschinen von rechts unten an zeilenweise nach links verschwanden. Nach den Gründen zu forschen, war ihnen unmöglich, ihre Denkfähigkeit war gleichsam aufgehoben. Wenn sie an etwas dachten, so war es etwas, was sie vor 12 Uhr bereits gedacht hatten, nur



**HIER FEHLT EIN BUCH**  
aus der  
**KUNST- UND BÜCHERSTUBE**

daß es jetzt in umgekehrter Reihenfolge verlief. Es erging ihnen wie den Seiten ihrer Schreibmaschinen, es lief alles von rechts nach links, rückwärts statt geradeaus. Unerbittlich rückten die Uhrzeiger nach rückwärts. Die Heizer auf den Lokomotiven sahen - frei denken konnten ja auch sie nicht mehr -, wie die soeben noch ausglühenden Kohlen in der Feuerung sich wunderbar regenerierten. Auch die Kohlenvorräte auf den Tendern nahmen zu, statt abzunehmen, und die Geschwindigkeit verringerte sich, je näher die Schnellzüge ihren Standorten kamen. Flugzeuge setzten rückwärts zur Landung an, und die Patronen, die soeben die Gewehrläufe der Jäger verlassen hatten, kehrten blitzschnell in diese zurück; ein Hase, der gerade seinen letzten Purzelbaum geschossen hatte, zickzackte mit Rückwärtshaken durch die Gegend. Greise, die ihren letzten Atemzug getan hatten, schlugen ihre Augen wieder auf. Merkwürdiges ereignete sich beim Rundfunk. Die Tanzmusiksendungen begannen mit den Schlußakkorden, die Rhyth-

Nach wie vor das führende Labor!

# PELKEN

Foto — Kino — Projektion  
Kleinbild- und Schmalfilm-  
Spezialist.

Sonderangebot!

*Wenn Kohlen und Briketts...*

dann von den

**STEINKOHLBERGWERKEN  
IBBENBÜREN**

men waren merkwürdig verdreht, was sich störend besonders bei den Walzertakten bemerkbar machte.

Alles war eigenartig. Die Sonne näherte sich ihrem Ausgangspunkt, es begann zu dämmern. Die Menschen zogen sich rückwärts gehend wieder in ihre Behausungen zurück, sie begannen, von vorwärts nach rückwärts zu schlafen, standen dann wieder rückwärts auf, wuschen sich rückwärts, so, daß der Schmutz nach einiger Zeit wieder auf ihren Körpern klebte. Sie gingen rückwärts zu ihren Arbeitsstätten, sie arbeiteten, aber alles ging rückwärts. Die Fließbänder drehten sich rückwärts, und die Autos auf ihnen wurden in ihre Einzelteile zerlegt; halbfertige Bauten wurden von Stunde zu Stunde kleiner, bis sie endlich ganz verschwanden.

Ein Tag verstrich, ein zweiter, ein dritter, ein vierter. Es gelang den Physikern nicht mehr, den Rückwärtsgang der Zeit zu stoppen, denn sie konnten ja nur noch denken und tun, was sie schon gedacht und getan hatten. Sie hatten die Macht, das Weltrad zurückzudrehen, als sie es jedoch getan hatten, standen sie unter dem Gesetz des Vergangenen, das mit unheimlicher Macht sie unter sich zwang, indem es ihren Willen auf das vergangene Gewollte festschraubte.

Wie es weiterging? Das ganze Weltgeschehen wickelte sich wieder ein. Die Menschen starben den Tod nach rückwärts, das Leben verschwand, alles verschwand, bis die Zeit ihren Anfangspunkt wieder erreicht hatte. Und wer weiß, ob es dort einen Stillstand gab?!

## Probleme:

*36 Menschen sterben täglich in der Bundesrepublik durch Verkehrsunfälle! 2000 Menschen werden verletzt! In 36 Familien werden täglich unsäglicher Schmerz und Trauer gebracht. Ganze Familien werden ausradiert, andere verlieren ihre Ernährer. Die Zahl der Verletzten, auf Ibbenbüren übertragen, würde bedeuten, daß die ganze Stadt in knapp 2 Wochen arbeitsunfähig würde. Was ist dagegen zu tun?*

Radikale Bestrafung aller Schuldigen fordern die einen, Verkehrserziehung die anderen. Letzteres ist das, was uns am meisten betrifft. Verkehrsunterricht ist seit 1949 ordentliches Fach an allen Schulen Nordrhein-Westfalens. Einmal im Monat soll eine Stunde Verkehrserziehung in allen Klassen bis Oberprima abgehalten werden, und zwar durch den Klassenleiter. Wie weit diese Vorschrift eingehalten wird, wissen Schüler und Lehrer wohl selbst am besten.

Wie aber soll nun dieser Unterricht aussehen? Es gibt Rollbilder mit möglichst realistischen Situationen, es gibt Lehrfilme, Diareihen, Plakate und — es gibt Verkehrsgärten. Diese sind wohl am umstrittensten. Mit erheblichem Kostenaufwand und zum Teil mit Mitteln der Shell- und Esso-AG. erbaut, werden die Anlagen kaum benutzt. Die Verkehrserzieher (fast nur Lehrer) sollten sich also nicht wundern, wenn aus der Jugend keine gesitteten Verkehrsteilnehmer werden, hört man von verschiedenen Seiten.

Herr Lehrer Schubert, Beauftragter der Kreisverkehrswacht für den Nordkreis Tecklenburg, erwiderte dazu in einem Leserbrief an die IV u. a.: „Als vor Jahren der Verkehrsgarten in Ibbenbüren gebaut wurde, sind die Lehrer nicht um ihre Meinung dazu gefragt worden. Aus rein pädagogischen Gründen entspricht der Unterricht im Verkehrsgarten nicht der Wirklichkeit. Autofahren wird auch nicht nur im Unterrichtsraum gelernt; viel wichtiger ist die Bewährung in realen Situationen. Besser ist es demnach, mit den Kindern den täglichen Schulweg abzugehen oder abzufahren und sie auf die Gefahrenpunkte aufmerksam zu machen.“ Herr Lehrer Schubert fordert schließlich: „Sicherheit durch Verkehrsgewöhnung — nicht durch Verkehrsspiel!“ Telefonisch sagte er mir

dann noch: „Es kann einfach keine wirklichkeitsnahe Situation in einem Verkehrsgarten geschaffen werden, da eben die Realität der Straße mit ihrer Geschwindigkeit, ihrer Dichte und ihrer sich nicht immer eng an die StVO haltenden Fahrweise fehlt. Abgesehen vom Lehrermangel, der es nicht erlaubt, eine Klasse von 50 und mehr Kindern zweimal einen Weg von 20 Minuten machen zu lassen, um 10 Minuten „Verkehr zu spielen“, sind Verkehrsgärten allein schon deshalb unproduktiv.“

Herr Studienrat Enkemann, der Verkehrsfachmann unserer Schule, meinte zum gleichen Thema: „An unserer Schule kommt ein Unterricht im Verkehrsgarten höchstens für die Sexta, allenfalls für die Quinta in Frage. Aber auch hier muß erst ausprobiert werden, ob es sich lohnt. Ich bin nicht so sehr davon überzeugt.“ Auf die Frage, wie denn nun die Verkehrserziehung an unserer Schule gehandhabt werden solle, sagte Herr Studienrat Enkemann, daß es nicht so sehr auf die Wiederholung der Verkehrsregeln ankomme, dieses könne höchstens in der Unterstufe gemacht werden. Die Schüler wüßten, wie sie sich mit ihrem Fahrrad auf der Straße verhalten müssen. Aber sie sollten auch willens sein, diese Regeln zu befolgen. Sie wüßten ferner, wie ihr Fahrzeug ausgerüstet sein sollte; aber bei Fahrradkontrollen, die er gemeinsam mit den Schü-

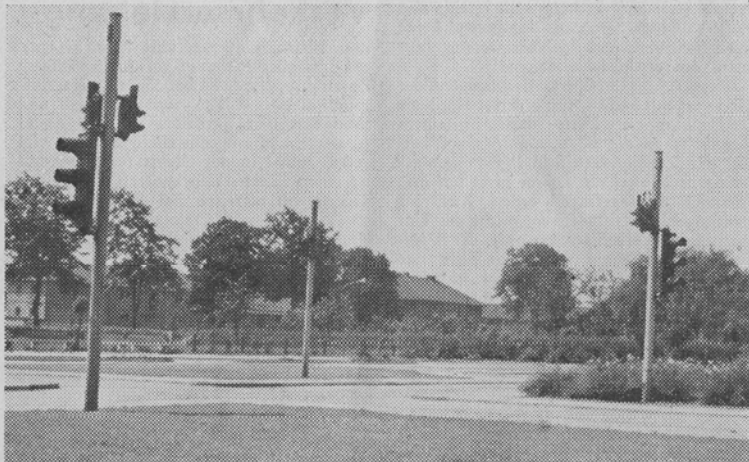
## Verkehrserziehung

lern mehrfach durchgeführt habe, sei nur etwa 1/4 aller Räder in vorschriftsmäßigem Zustand gewesen. Es bestehe also die Aufgabe, diesen Willen zum richtigen und rücksichtsvollen Verhalten in der Jugend zu wecken. Mit Regeln allein sei nicht viel getan, zumal in der Oberstufe viele Schüler einen Führerschein besitzen, der Lehrer dagegen oft nicht, so daß die Schüler besser Bescheid wissen als der Lehrer. Von Unterricht könne dann natürlich keine Rede mehr sein.

Man sieht also, daß nicht das Einpauken der Regeln, die jeder kennt, der wichtigste Punkt der Erziehung ist, sondern die Erweckung der richtigen Einstellung zum Straßenverkehr. In seinem Verhalten den anderen Verkehrsteilnehmern gegenüber kennzeichnet der Mensch auch seine Einstellung und seine Rolle in der modernen Gesellschaftsordnung.

Aber darüber sollte eigentlich jeder höhere Schüler einmal selbst nachdenken. Wenn Ihr einen kleinen Unfall hattet oder ein Strafmandat bekommen habt, sagt nicht einfach „Pech gehabt“. Das ist zwar die Ethik vieler Fahrer und auch mancher Fußgänger, aber sie ist falsch. Es hätte schlimmer kommen können. In neun Monaten gibt es in der Bundesrepublik so viel Verkehrstote, wie der Krieg 1870/71 an Gefallenen forderte. Auch Ihr könntet darunter sein. Seid rücksichtsvoll und umsichtig. Ihr könnt nicht nur Euren eigenen Tod verursachen, sondern auch den anderer Menschen. Ihr könnt Euch und andere zeitlebens zum Krüppel machen. Man ist für sein Leben verantwortlich; nicht nur vor sich selbst, sondern auch vor seinen Angehörigen, später vor seiner Familie und — vor Gott!

Man kann mir jetzt eine moralisch-pathetische Haltung vorwerfen, aber hier ist sie einmal ausnahmsweise angebracht. 13 000 Menschen sterben jährlich unnötig in der Bundesrepublik. Ihr Tod ist nicht notwendig, auch wenn sich heute vielfach in der Masse ein melancholischer Skeptizismus breitgemacht hat, und man von der Unvermeidlichkeit der „Blutopfer“ spricht. Wenn mein sein Geltungsbedürfnis mit kleinen „Kunststückchen“ und hohen Geschwindigkeiten befriedigen muß, zeugt das nur von Unreife, auch wenn die moderne Gesellschaft heute stärker denn je zum Kraftmeiertum animiert.

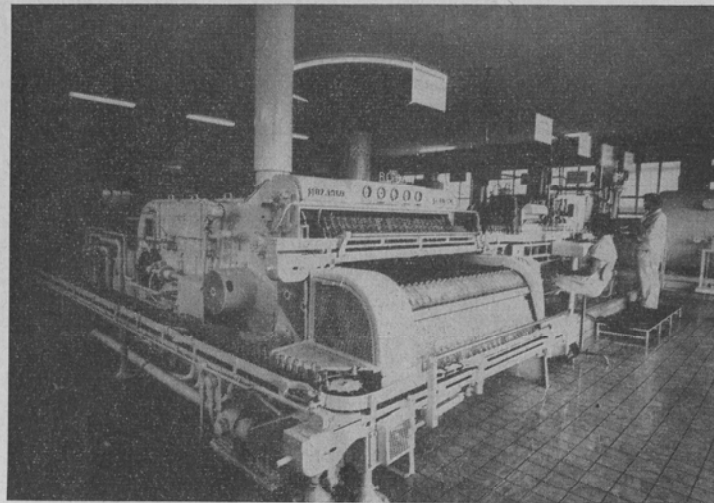


Wenn man jetzt darüber nachdenkt und sich über die Folgen klar wird, die ein unbeleuchtetes Rücklicht oder ein eleganter Schlenker auf der Münsterstraße haben kann, hat man es schon halb geschafft. Lest nicht einfach darüber hinweg, wenn in der Zeitung steht: „Zwei Tote bei Zusammenstoß“, sondern stellt Euch vor, diese zwei Toten würden aus Eurer näheren Verwandtschaft stammen. Glaubt nicht, als einfache Radfahrer oder Fußgänger kämt Ihr dafür nicht in Frage: Jährlich sterben etwa 2000 Schüler auf Deutschlands Straßen!

Denkt ein wenig über dieses Problem nach und Ihr werdet zu demselben Ergebnis kommen. Der Verkehr wächst immer mehr, demgegenüber aber nicht das Straßennetz, welches die erforderliche Sicherheit mit sich bringen muß. 1950 gab es im Kreis Tecklenburg 730 Pkw., heute sind es schon 9000. Wir sind die Kraftfahrer von morgen und müssen uns heute schon dazu erziehen und — müssen erzogen werden.

Hier sollte die Verkehrserziehung in der höheren Schule ansetzen, speziell in der Ober- und Mittelstufe, indem sie mehr als bisher die psychologische Seite des Problems betrachtet, und auf die Verantwortlichkeit hinweist, die jeder Verkehrsteilnehmer sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber trägt.

Rainer Damberg, UII a.  
(Foto: M. Brinkmann)



## Werksbesichtigung bei »Coca-Cola«

*Ein Bericht über einen Rundgang unserer Weckerredakteure durch die Fabrikationsräume der Firma H. Heydt in Osnabrück.*

Ein großer Saal, eine Menge von Schülern, „Coca-Cola“-trinkend. Nun, das ist im Grunde nichts Besonderes, das gleiche Bild kann man in jeder Gaststätte unseres Landes finden. Das Besondere ist, daß man sich hier sozusagen direkt an der Quelle befindet, nämlich in der Abfüllfabrik in Osnabrück. Gespannt sieht man sich einen Film über „Coca-Cola“ an. Doch dann beginnt der Hauptteil des Nachmittags unserer Schüler (es ist der gesamte Redaktionsstab unseres „Weckers“). Da die Führung so interessant war, möchte ich sie schnell für Euch, liebe Leser, skizzieren.

Das Werk machte auf mich den Eindruck eines Riesenlaboratoriums. Alle Angestellten trugen weiße Kittel, alle Maschinen glänzten und blitzten. Diese geradezu peinliche Sauberheit ist, wie ich feststellen konnte, charakteristisch für „Coca-Cola“. Die Flaschen werden in modernen Maschinen gereinigt und laufen

dann zu den Abfüllanlagen. Hier wird ein von der „Coca-Cola“ GmbH. Essen geliefertes Konzentrat, das den typischen „Coca-Cola“-Geschmack ausmacht und aus naturreinen Frucht- und Kräuterauszügen besteht, gemischt mit Zucker als Sirup in die Flaschen dosiert. Die Flaschen werden dann mit keimfreien Wasser, das vorher mit Kohlensäure versetzt wurde, aufgefüllt, maschinell mit Kronenkorken verschlossen und dann geschüttelt. Das wäre der Fertigungsweg.

Doch nun noch etwas zur Bekömmlichkeit von „Coca-Cola“. Die Firma erklärte uns, das bekannte Wissenschaftler bestätigt hätten, daß „Coca-Cola“ absolut einwandfrei und bekömmlich sei. Auf den Koffeingehalt eingehend, erklärte man uns, diese Aufschrift werde vom deutschen Lebensmittelgesetz verlangt, jedoch enthielten erst 5 bis 6 Flaschen „Coca-Cola“ die gleiche Menge Koffein wie eine Tasse Kaffee. Ferner hätten Wissenschaftler festgestellt, daß der Schlaf von Kindern von „Coca-Cola“ genauso wenig beeinflusst würde wie von Wasser.

Rolf Derikartz, UII a.

Es hat den Anschein, daß das Erdöl im Konkurrenzkampf mit der Kohle die Oberhand gewonnen hat. Jedenfalls hat das Erdöl in den letzten Jahren in der gesamten Weltwirtschaft eine wachsende Bedeutung gewonnen.

Als ich in den letzten Ferien im Emsland war, hatte ich Gelegenheit, Einzelheiten über die Entstehung, Gewinnung und Verarbeitung des Erdöls zu erfahren. Darüber möchte ich berichten:

*Zunächst die Frage:*

*Wie ist Erdöl entstanden?*

Für die Entstehung des Erdöls gibt es keinen klaren Beweis, wohl aber eine Theorie, die heute allgemein anerkannt wird. Danach soll sich das Erdöl aus Ablagerungen von organischen Stoffen, Plankton und Meerestieren, gebildet haben. Dies schließt man daraus, daß bei Ölbohrungen regelmäßig außer Erdöl und Erdgas auch Salzwasser an die Oberfläche steigt, obwohl die Grundwasserschicht im allgemeinen aus Süßwasser besteht. Außerdem hat man durch Experimente herausgefunden, daß bei der Destillation von Fischtran unter Druck erdölähnliche Destillate entstehen.

Das Erdöl ist keine Entdeckung der jüngsten Vergangenheit: Schon die Chinesen haben vor rund 3000 Jahren Erdöl gefördert und zur Beleuchtung und zur Herstellung von Arzneimitteln verwandt, ebenso unsere Vorfahren im Mittelalter. Aber erst der Neuzeit verdanken wir es, daß man aus dem Rohöl Antriebsstoffe für Flugzeuge, Autos, Lokomotiven, Traktoren und Schiffe gewinnen kann, daß sich Schmieröle herstellen lassen, ohne die die heutigen, schnellaufenden Maschinen nicht arbeiten könnten, und daß man daraus Heizenergien gewinnen kann, die die Kohle nicht zu liefern vermag; hinzu kommen die vielen chemischen Produkte, die bei Rohölverarbeitung gewonnen werden. Heute wird das Erdöl in nahezu 1200 Hauptprodukte umgewandelt.

Der Siegeszug des Erdöls begann damit, daß es Edwin J. Drake im Jahre 1859 gelang, das Erdöl zu Petroleum und anderen Produkten zu verarbeiten.

Drake war auch der erste, der feststellte, daß eine bestimmte geologische Formation und ein bestimmter Pflanzenwuchs für „ölverdächtige“ Gebiete charakteristisch sind.

Die ersten deutschen Bohrtürme wurden 1873 in der Lüneburger Heide bei Wieze (Celle) errichtet. Dieser Ort konnte für Erdölbohrungen schnell ausgemacht werden, weil das Öl dort von selbst an die Oberfläche stieg. Die Bauern besaßen dort sogenannte „Teerkühlen“ oder „Schmierlöcher“, die mit dunkel-schmierigem „Wasser“ gefüllt waren, das sie als Wagenschmiere benutzten.

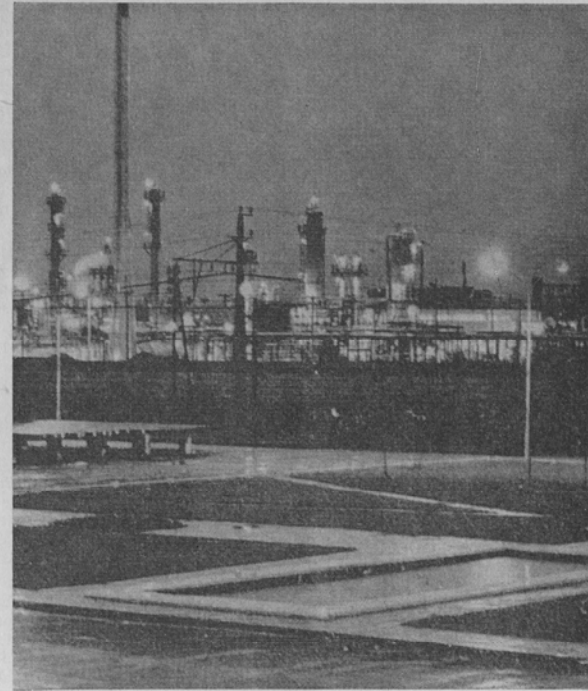
Während des zweiten Weltkrieges, als für Deutschland der Erdölimport vom Ausland gestoppt wurde, unternahm man auch Bohrversuche im Emsland, die sich bald als ertragreich erwiesen. Die erste Bohrung im Emsland machte man bei Lingen.

Es ist nicht so einfach, neue Ölvorkommen zu finden. In Kanada hat zum Beispiel die erfolgreichste Ölgesellschaft 83 Millionen Dollar aufgewandt und 114 Bohrungen vergeblich gemacht, ehe sie Erfolg hatte und auf eine fundige Ölquelle stieß.

Wir wissen heute, daß Gebiete, die früher vom Meer bedeckt waren, „ölverdächtig“ sind. Bevor jedoch der Bohrer angesetzt wird, suchen Wissenschaftler und Forscher das Gebiet nach bestimmten, für das Ölvorkommen charakteristischen Pflanzen- und Gesteinsarten ab. Dann wird es seismographisch untersucht, also nach dem Echolotverfahren. Hierzu werden an zwei verschiedenen Stellen Schallwellen erzeugt, die sich in der Erde fortsetzen und von den verschiedenen Erdschichten reflektiert werden. Zwischen den beiden Stellen, von wo die Schallwellen ausgehen, steht der Aufnahmewagen. Mit den sehr empfindlichen Geräten, die er mit sich führt, werden die reflektierten Schallwellen aufgefangen. Aus der Zeit, die die Schallwellen gebrauchen, um in die Erde vorzudringen und, als Echo zurückgeworfen, in den Meßgeräten angezeigt werden, kann man ermitteln, ob Erdöl vorhanden ist, und in welcher Tiefe es sich befindet. Die seismographischen Messungen geben mit ziemlicher Sicherheit Orte an, die zu Ölbohrungen geeignet sind.

Einen einwandfreien Aufschluß über das Vorhandensein von Erdöl gibt jedoch nur eine Probebohrung. Dazu bauen die Männer des Bohrtrupps einen mächtigen Bohrturm und stellen ein Aggregat auf, das für die Bohrung den nötigen Strom liefert

# ERDÖL ENTDECKUNG GEWINNUNG VERARBEITUNG



soll. Gebohrt wird mit einem Bohrkern, der aus mehreren mit Diamanten besetzten Rollen besteht, die sich während der Bohrung drehen. So frißt sich der Bohrkern immer tiefer in die Erde und vermag selbst besonders harte Gesteinsschichten zu durchstoßen.

Man bohrt in mehreren Etappen. Nachdem der Bohrkern eine bestimmte Anzahl von Metern in das Erdinnere vorgedrungen ist, wird er an die Oberfläche zurückgezogen und ein Rohr in das Bohrloch eingebaut. Auf diese Weise wird verhindert, daß sich das Bohrloch mit nachdringender Erde zusetzen kann.

In einem winzig kleinen Kästchen, das am Bohrkern befestigt ist, sammeln sich bei jeder Bohrung Proben von dem Gestein, das der Bohrer durchstoßen hat. An

der Art der Gesteinsproben kann man genau feststellen, in welche Erdschicht der Bohrer vorgestoßen ist. Sobald ölhaltiges Gestein vorgefunden wird, darf nur noch langsam und vorsichtig weitergebohrt werden. Wenn nämlich zu tief gebohrt wird, steigt Wasser, das sich unter dem Erdöl befindet, im Bohrloch an die Erdoberfläche, und das Erdöl sackt in tiefere Schichten ab.

Im Emsland sind die Bohrlöcher ungefähr 1800 Meter tief. Nach einer neuesten Meldung soll Europas tiefstes Bohrloch bei Billerbeck im Kreise Coesfeld niedergebracht werden. An diesem Projekt beteiligen sich sieben große Erdölgesellschaften. Man hofft, bis auf eine Tiefe von 6000 Metern zu kommen und auf Erdöl oder Erdgas zu stoßen.

Nahezu bei jeder Bohrung wird festgestellt, daß über dem Erdöl eine Gasschicht gelagert ist. Dieses freiwerdende Erdgas wurde früher nicht verwertet, heute aber gewinnt es als Energiequelle wachsende Bedeutung.

Ist man bei den Bohrungen auf eine Ölschicht gestoßen, wird an das Bohrloch eine Rohrleitung angeschlossen, durch die das aus der Erde steigende Rohöl zu sog. Sammelstellen gepumpt wird. Hier wird es auf mechanische Weise von Wasserresten und anderen Verunreinigungen, wie Sand und dgl. befreit. Dann wird das gereinigte Erdöl zur Raffinerie weiter gepumpt, wo es mit einer Wärme von etwa 60° C zur Verarbeitung gelangt, während es mit einer Wärme von ca. 80° C gefördert wurde.

Bei der Raffination wird das Rohöl durch Destillation in seine Bestandteile zerlegt, gereinigt und veredelt. Die Destillation erfolgt derart, daß das Rohöl zuerst in einem großen Behälter erhitzt wird. Da die Stoffe, die das Erdöl enthält, verschiedene Siedepunkte haben, kann man sie, sobald der jeweilige Siedepunkt erreicht ist, unter Druck abziehen: und zwar bei 180° bis 250° Benzin, bei 250° bis 300° Dieselöl und bei über 300° Heizöl. Dabei werden noch Gase frei, die ungenutzt bleiben und auf eine Fackel abgebrannt werden. Außerdem werden noch Heizgase gewonnen, die als Brennstoff verwendet werden.

Bei dem Destillationsverfahren wird das Erdöl zu etwa 40 Prozent Benzin, 20 Prozent Dieselöl und 20 Prozent Heizöl verarbeitet. Die restlichen 20 Prozent bilden schwere Bestandteile, Flüssiggas und Petrolkoks. Mit Hilfe des sog. Krack-Verfahrens (engl. to crack - spalten) können auch diese Stoffe noch nutzbar gemacht werden. Dabei werden die großen Molekülverbände, die sich bei der Verarbeitung

des Rohöls gebildet haben, unter Druck aufgespalten in kleinere Bestandteile mit niedrigem Siedepunkt, so daß sie noch verarbeitet werden können. Dieses moderne Krack-Verfahren ermöglicht eine äußerste Verwertung von Abfallstoffen, die früher ungenutzt blieben.

Die gewonnenen Destillate werden durch chemische und physische Behandlung veredelt und weiterverarbeitet. So entstehen beispielsweise etwa 20 verschiedene Sorten Benzin.

Die Erdölverarbeitung, die erst gerade ein Jahrhundert alt ist, ist aus dem heutigen industriellen Bereich nicht mehr wegzudenken. Während das Deutsche Reich 1938 — 552 000 Tonnen Erdöl förderte, betrug 1960 die Förderung in der Bundesrepublik allein schon 0,5 Million Tonnen Erdöl. Die Förderung hat sich also in 22 Jahren beinahe verzehnfacht und es ist damit zu rechnen, daß sie weiterhin ansteigt. Die 25 deutschen Erdölraffinerien verarbeiteten 1960 30 Millionen Tonnen Rohöl. Davon wurden 25 Millionen Tonnen importiert. Die Bundesrepublik kann ihren Bedarf an Erdöl nur zu etwa 17 Prozent aus eigenen Quellen decken. Sie ist auf die Einfuhr aus dem Ausland angewiesen.

Der Besitz von Erdölquellen und das Recht ihrer Ausbeutung stellen heute eine außergewöhnlich wirtschaftliche und politische Macht dar. In der Technik und der Industrie hat das Erdöl eine Schlüsselstellung eingenommen und in der jüngsten Geschichte sogar wichtige politische Entscheidungen der Länder verursacht und selbst Wirtschaftskrisen hervorgerufen.

Die Sicherung der geregelten Zufuhr von Erdöl, ohne die eine moderne Wirtschaft auf die Dauer nicht bestehen kann, ist eine politische Aufgabe, die bisher erst zum Teil gelöst ist.

Klaus-Peter Künemeyer, Ull a.

## Schallplatten aus aller Welt

Musikinstrumente und Phonogeräte

erhalten Sie im führenden Fachgeschäft, Bahnhofstraße 22

# MUSIK-BLEKER

# Mitteilungen aus der Schule

Mit dem Beginn der Ferien waren die Klassenfahrten der verschiedenen Klassen, über die wir in der letzten Ausgabe des „Weckers“ berichteten, abgeschlossen. Obwohl das Wetter nicht immer günstig war, sind alle Fahrten planmäßig und zur Zufriedenheit der Teilnehmer verlaufen.

Die Bundesjugendspiele fanden bei günstigem Wetter am 11. und 12. September auf dem Sportplatz statt.

Das Sportabitur (Leichtathletik) war am 26. September.

Zu den vier Referendaren, die der Schule am 1. November 1960 überwiesen worden waren, kam am 1. Juli 1961 noch Herr Referendar Lude, der den ersten Teil seiner Ausbildung an einem französischen Gymnasium absolviert hatte. Alle fünf Herren verließen am 31. Oktober unsere Schule, um auf ein Studienseminar zuzugehen.

Das Herbstfest der Oberstufe wird am 13. Oktober wieder im Saal Leugermann gefeiert. Die Schule freut sich über den hoffentlich zahlreichen Besuch der Ehemaligen an diesem Abend.

Der Aufbauzug (OI) war bis zum 30. September in den Räumen der landwirtschaftlichen Schule untergebracht. Da ein Unterricht im Gymnasium selbst aus Raumangel nicht möglich ist, wird der Aufbauzug anderweitig untergebracht.

Die Vergrößerung der Schule durch die Zunahme der Klassen und durch den Aufbauzug, der Ostern 1962 zwei Klassen umfassen wird, macht eine Aufstockung des Schulgebäudes nötig. Voraussichtlich im nächsten Jahr wird der Nordtrakt und der Mitteltrakt um je ein Stockwerk aufgestockt. Die Pläne dafür liegen bereits bei den zuständigen Behörden.

Die AG Rechtskunde wird an Stelle des in diesem Jahr verhinderten Amtsgerichtsrates Holl von Herrn Rechtsanwalt und Notar Schnepfer erteilt. Sie umfaßt etwa 15 Teilnehmer aus den Klassen UIa, b, c.

In den seit einigen Jahren traditionellen Sportwettkämpfen zwischen dem Amtsgymnasium Ibbenbüren, dem Aufbaugymnasium Tecklenburg und dem staatlichen Schillergymnasium Münster schnitt unsere Mannschaft wieder gut ab: Die Jugendmannschaft belegte den zweiten Platz im Mehrkampf, den zweiten Platz in der 4x100-Meter-Staffel und den ersten Platz in der 3x1000-Meter-Staffel. — Die Mädchen belegten den ersten Platz im Dreikampf und gewannen damit zum dritten Male den Wanderpreis, der damit unser Eigentum geworden ist. Ferner errangen sie den ersten Platz in der 4x75-Meter-Staffel.

Bei den Bannerwettkämpfen der westfälischen Mädchengymnasien am 20. September in Münster kamen unsere Mädchen unter 73 teilnehmenden Schulen auf den sechsten Platz.

## Aus dem Kreis der Ehemaligen

Bestandene Prüfungen:

Ulrike Kipker bestand das Examen als Rechtspflegerin und ist zur Zeit am Amtsgericht Tecklenburg tätig.

Monika Bothe (OI, O. 1958) und Rita Wesling (OI, O. 1956) bestanden das Examen als med. techn. Assistentin.

Verlobungen:

Mechtild Keutner verlobte sich im September mit Herrn Dipl.-Ing. Karl Gerd Grothues, zur Zeit Milwaukee (Wisconsin), USA.

Vermählt haben sich:

Herr Winfried Rutenfranz und Mechtild Rutenfranz geb. Lohage (Abitur 1959)

Stets gut beraten  
und bedient

in Ihrer  
**VD DROGERIE**  
**Karl Kleine-Nordhaus**

Lengerich (Westf.), Bahnhofstraße 8

Fernruf 2280



Unser Selbstportrait:

## St.-Ass. Große Burlage

Da mich die Wecker-Redaktion bat, in einigen Zeilen über meinen bisherigen Weg zu berichten, komme ich hiermit ihrem Wunsche nach:

Am 28. Juni 1928 wurde ich in Emsdetten, Kreis Steinfurt, als ältestes der fünf Kinder des kaufmännischen Direktors Franz Große Burlage und seiner Ehefrau Maria, geb. Domenghino, geboren.

Die vier Grundschuljahre und die ersten fünf Gymnasialjahre verbrachte ich an Schulen in Emsdetten und besuchte vom Herbst 1943 an das Gymnasium Dionysianum in Rheine (Westf.), wo ich im Sommer 1947 die Reifeprüfung ablegte.

Ab Sommer-Semester 1948 ließ ich mich in der kath.-theol. Fakultät der Universität Münster immatrikulieren und nahm vom Sommer-Semester 1950 an zum Fach Religion in der philos. Fakultät noch die Fächer Latein und Geschichte hinzu.

Zwischendurch studierte ich 1950/51 zwei Semester an der Universität München. In den Fächern Religion und Latein fand mein Universitätsstudium seinen Abschluß im Jahre 1955 mit dem Staatsexamen vor dem wiss. Prüfungsausschuß beim Schulkollegium in Münster.

Nach Ableistung der Referendarzeit legte ich Anfang 1958 am Staatl. Studienseminar in Dortmund mein Assessorenexamen ab.

Bevor ich zum 1. April 1961 an unser Amtsgymnasium kam, war ich drei Jahre als Assessor am Sankt-Georg-Gymnasium in Bocholt tätig.

Am 15. Dezember 1957 vermählte ich mich mit Charlotte Haase, Tochter des Professors Dr. Kurt Haase. Am 15. Mai 1959 wurde unsere Tochter Martina geboren.

## Die vorteilhafte Einkaufsstätte

für Porzellan, Haushaltswaren, Textilien,  
Lederwaren und Schreibwaren

KAUFHAUS

**Overmeyer**

Ibbenbüren - Lengerich

„Conrad“

sprach die  
Frau Mama,

„jetzt kaufen wir 'ne Kamera und lassen alle Fotosachen stets bei FOTO CONRAD machen, bei unserm Fotofilmberater, dicht neben dem Central-Theater.“  
„Conrad“, spricht Mama dann weiter, „ist das Wetter hell und heiter, knipsen lustig wir die Runde, Blende 5,6, 'ne 60stel Sekunde, ist die Landschaft sonnenklar, mit 'ner 100stel sogar,

ist es trüber überm Land, mach ich 'ne 30stel aus ruhiger Hand; auch dunkles Wetter nehm ich in Kauf, da mach ich einfach die Blende auf. Wunderschön und kinderleicht hab'n wir das Fotobild erreicht, denn wir — das hat schon seinen [Sinn — bringen den Film zu CONRAD hin, zu unserm Fotofilmberater, dicht neben dem Central-Theater.“

## LATINA

Welcher Schüler freut sich nicht in den Ferien wieder auf die Schule. Fragt man reihum, so stellt man fest, daß Latein die größte Anziehungskraft auf alle ausübt.

Da leider alle dieser alten und wohlklingenden Natursprache gewidmeten Stunden in den Ferien ausfallen müssen, fühlt der Schüler eine große Leere in sich. Wie sehnt er sich mit allen Fasern seines Herzens nach einem Menschen, der Latein sprechen kann, der gleich ihm durch den logischen Aufbau der lateinischen Sätze innerlich erregt und doch befriedigt wird . . . ! Man muß nur einmal einem lateinischen Gespräch zwischen zwei Schülern lauschen, - welch ein Genuß! Wie fließend und behende sie sich durch die Satzkonstruktionen winden, ihre ganze Umwelt versinkt für sie ins Nichts. Stört sie jemand, so schimpfen sie fast so über ihn wie über den Lehrer, dessen Übersetzungen mit der Goldmann-Brücke ungefähr übereinstimmen.

Einer Lateinstunde beizuwohnen, ist sehr interessant. Allerdings muß man schon

Rasch und sicher befreit  
von Schmerzen

**ALBIMAD** mit Vitamin C  
zur Steigerung der Abwehrkraft

In allen Apotheken erhältlich. Verlangen Sie ausdrücklich **ALBIMAD**

Bei Bezugsschwierigkeiten wenden Sie sich mit unfrankierter Postkarte bitte an:

**ALBIPHARM, Lengerich/Westf.**

hervorragende Lateinkenntnisse haben, da es sonst einfach unmöglich ist, zu folgen.

Welche lateinische Leckerbissen werden da aufgetischt!

Weniger begabte Schüler übersetzen sie meistens wörtlich was, unverständlicher Weise bei den Phantasiebegabten oft helle Empörung hervorruft.

Besonders begrüßt wurde von allen Schülern die vor kurzem erschienene Tageszeitung „Legatus temporis“, bei deren Lektüre schon manchem das Essen kalt geworden ist.

Bei solcher Begeisterung ist es dann durchaus verständlich, daß der Tag der Klassenarbeit mit Sehnsucht erwartet wird. Ist einmal aus verschiedenen Gründen eine Verschiebung notwendig, so spiegelt sich auf allen Gesichtern herbe Enttäuschung. Ist endlich der erhsehnte Tag da, der jedes Schülerherz höher schlagen läßt (alle waren natürlich darauf bedacht, den Termin nicht zu verpassen!), sucht sich jeder ein geschütztes Plätzchen im Kombiraum. Boshafte Zungen werfen zwar den Schülern das Arbeiten mit „Pönsen“ und „Liliputs“ vor, aber die eingetrocknete rote Tinte im Füller der Lateinlehrer strafen diese Vermutungen Lügen. Ein Bankerott der Firmen, die Übersetzungen herausgeben, ist in absehbarer Zeit zu erwarten. Im nächsten Bundestag wird über eine Bittschrift der Lateinlehrer und -schüler verhandelt werden, in der sie für einen „Tag des Lateins“ plädieren. Da man, wie verlautet, in Regierungskreisen volles Verständnis dafür zeigt, werden wohl demnächst in den Iden des März alle Lateinfans einen ganzen schulfreien Tag lang dem LATEIN frönen können!

P. S. Sollte trotzdem noch die Frage auftauchen, wozu wir LATEIN lernen, so gibt es nur eine Antwort: „NON SCHOLAE SED VITAE DISCIMUS“.

-ljp-

**REGINA LINGUARUM**

## Rund um den Schulsport

Am 20. September fuhren zwei Mädchenmannschaften unserer Ober- und Mittelstufe nach Münster zum Sportfest der Mädchenschulen von Westfalen und Lippe. Bei diesem traditionellen Wettkampf errang die Mannschaft der Oberstufe einen beachtlichen 6. Sieg. Dieser Platz unter 72 teilnehmenden Schulen ist ein hervorragender Erfolg für unsere Sportlerinnen. Auch die Mädchen der Mittelstufe haben überraschenderweise einen sehr guten Platz belegt. Dieser jungen Mannschaft, die hauptsächlich aus Schülerinnen der Obertertiert besteht und ihren ersten auswärtigen Wettkampf bestritt, erreichte den 8. Rang.

Als überragende Einzelleistung ist der 75-Meter-Lauf von Mechtild Rausch (OI a) zu erwähnen, die eine ausgezeichnete Zeit von 9,9 Sekunden lief.

Für die beiden schönen Siege unserer Mannschaften und der Betreuerin Frau Knoblauch herzlichen Glückwunsch und für alle weiteren Wettkämpfe viel Erfolg.

Beim Vergleichskampf in Tecklenburg am 16. September, an dem das Schillergymnasium aus Münster, die Tecklenburger Aufbauschule und unser Gymnasium teilnahmen, belegte unsere Mädchenmannschaft zum dritten Male den ersten Platz. Damit ging der Wanderpreis der Stadt Tecklenburg, eine silberne Plakette, in den Besitz unserer Schule über. Unser Gymnasium siegte mit 235,5 Punkten vor Tecklenburg (227,5 P.) und Münster (217,5 P.).

Außerdem gelang es unseren Mädchen auch, die 4x75-Meter-Staffel, die im Wettkampf jedoch nicht mitgewertet wurde, zu gewinnen.

Die Mannschaft unserer Jungen war nicht so erfolgreich, und sie konnte trotz einiger sehr guter Einzelleistungen nur den zweiten Platz belegen. Tecklenburg gewann mit 1600 Punkten vor Ibbenbüren (1542 P.) und Münster (1373 P.).

Der Wettkampf in Tecklenburg ist für unsere Sportlerinnen und Sportler immer ein Ereignis, und sie nehmen in jedem Jahr gerne daran teil. Wenn es auch schon zur Tradition geworden ist, diesen Wettkampf in Tecklenburg durchzuführen, sollte man sich doch überlegen, die Tradition einmal zu brechen. Die Bedingungen sind nämlich nicht gerade ideal. Der Sportplatz in Tecklenburg hat — milde ausgedrückt — schlechte Sprunggruben und vor allem ist es nicht sehr angenehm, bei der Staffel eine Kurve mit einem solch engen Radius zu laufen. Deshalb und auch wegen des glitschigen Bodens ist ein Läufer unserer 4x100-Meter-Staffel aus der Bahn gekommen und über die Schutthaufen am Rande der Bahn gelaufen.

Es ist doch bestimmt nicht mit schwierigen Umständen verbunden, den Wettkampf abwechselnd in Tecklenburg und in Ibbenbüren zu veranstalten. Vom Standpunkt der Schüler wäre das sehr zu begrüßen, denn vielleicht würde dabei für sie ein freier Tag herauspringen. Außerdem wäre es für die Sportlerinnen und Sportler nicht mehr als fair, einmal auf eigenem Platz antreten zu dürfen.

Unsere beiden Mannschaften hoffen, im nächsten Jahr einmal in Ibbenbüren siegen zu können.

Rainer Tabor

### Jugendbücher u. Kunstkalender für 1962

halte ich in größter Auswahl für Sie bereit!

**Alle Herbst-Neuerscheinungen und Jahrbücher**  
sind schon eingetroffen!

**Buchhandlung WILHELM DRIEMEIER**  
Ibbenbüren, Bahnhofstraße 26, Ruf 2282



Wer  
vorwärts  
will,

muß sparsam sein

Weltspartag = 30. Oktober 1961

Jugendspartwoche vom 23. bis 28. Oktober 1961

**SPARKASSE DES KREISES TECKLENBURG**

**Weizenin** ... für Kinder.  
Kuchen, Küche!



## Mozart und empfehlenswerte Werke

Zeitgenössische Komponisten auf Schallplatten

Mit seiner „Entführung aus dem Serail“ hatte Mozart seine volle Meisterschaft erreicht. Die Gesamtaufnahme des Werkes unter der Leitung von F. Fricsay auf zwei Langspielplatten (daraus auch ein Querschnitt auf einer Platte) ist ein einziges Fest der Stimmen mit R. Streich, M. Stader, E. Haefliger, J. Greindl, die dieser einmaligen Aufnahme Glanz verliehen. Das gleiche gilt für die Gesamtaufnahme der „Zauberflöte“ unter dem gleichen Dirigenten (drei Langspielplatten). Beide Aufnahmen bei der Deutschen Grammophon-Gesellschaft.

Für die Freunde zeitgenössischer Musik ist Prokofiew's Symphonie classique, op. 25 (Dirigent: F. Fricsay) zu empfehlen. In seiner autobiographischen Skizze schreibt der Komponist: „Ich trage mich mit dem Gedanken, ein ganzes sinfonisches Werk ohne Flügel zu komponieren. Bei einem solchen müßten auch die Farbtöne des Orchesters klarer und sauberer sein. So entstand der Plan einer Symphonie im Haydn'schen Stil.“ Sie ist eines der geistvollsten, liebenswürdigsten und meistgespielten Werke, gekoppelt mit einer ebenso großartigen Aufnahme von M. Ravel's „Bolero“, den der Komponist ungerechterweise „siebzehn Minuten Orchester ohne jede Musik“ bezeichnet hat.

P. Hindemith: Sinfonische Metamorphosen  
Weberscher Themen

Unter diesem Titel verbirgt sich eine der glänzendsten Kompositionen der Gegenwart. Das Werk ist eine einzige Huldigung für C. M. von Weber. Hindemith gilt als der bedeutendste deutsche Komponist der Gegenwart. Berliner Philharmoniker; Dirigent: Paul Hindemith.

C. Orff: Carmina burana

Dieser erste große Wurf Orff's gehört heute nach beispiellosem Siegeszug durch die Konzertsäle zu den meistgespielten Werken zeitgenössischer deutscher Musik des In- und Auslandes. Dirigent: Eugen Jochum.

B. Blacher: Paganini-Variationen

Blacher ist ein moderner Komponist eigenwilligster Prägung. M. Gräter schreibt in seinem Konzertführer über ihn: „Blacher ist ein kühler und kritischer Kopf, ein Feind des Aufwandes, — Eleganz und Klarheit, Esprit und Brillanz sind die dominierenden Wesenszüge seiner Musik. Wie Orff ist er ein Magier des Rhythmus. Seine Paganini-Variationen sind vielleicht sein erfolgreichstes Werk. Es ist von rhythmisch-tänzerischem Schwung, ein Glanzstück für Orchester und Dirigenten. Dirigent: F. Fricsay.“

Alle Aufnahmen bei der Deutschen Grammophon-Gesellschaft.

Studienrat Sonne

## (Eulen) Spiegeleien vom Tage

Großen Beifall fand ein Theaterabend in der kanadischen Stadt Victoria. „Das war eine ehrliche, anständige, saubere Aufführung!“ schrieben die Kritiker. Nach der Vorstellung wurden die Laienschauspieler ins Gefängnis zurückgeschafft. Es waren ausnahmslos Strafgefangene.

Kaltblütigkeit bewies der Kassierer einer Bank in Charleston (USA). Als ein gutgekleideter Mann mit vorgehaltener Pistole auf ihn zutrat, sagte der Kassierer lächelnd: „Rück mal deine Krawatte zurecht. Unsere Geheimkamera fotografiert dich gerade.“ Der Mann suchte schnell das Weite.

Als besondere Spezialität kündigte ein Pariser Schlemmerrestaurant an, daß dort den verehrten Gästen nur linke Hühnerkeulen serviert werden. Damit macht der Wirt keinen Witz, sondern er argumentiert, daß sich die Hühner beim Schlafen auf den rechten Fuß stützen, wodurch die rechte Keule weniger zart sei als die linke.

Nachdem Tankstellenbesitzer John Truster in Pryor (USA) dreimal von Benzindiebstahl heimgesucht worden war, stellte er einen mit Wasser gefüllten Benzinbehälter bereit. Kurz darauf nahm die Polizei vier Jugendliche fest, die schwitzend ihr Auto schoben.

## Der kleine Wecker

### Liebe, junge Leser!

Was werdet Ihr wohl alles in den Ferien erlebt haben? Manche von Euch haben ja Fahrten unternommen, die uns, als wir davon hörten, vor Neid richtig erblassen ließen. Was man uns da nicht alles erzählt hat . . . , Kinder, Kinder, tolle Sachen! Einige von Euch waren sogar so nett, ihre Erlebnisse für unseren „Wecker“ aufzuschreiben. Sicherlich habt Ihr schon gehört, daß wir für Euch einen Wettbewerb ausgeschrieben hatten, in dessen Rahmen 3 Geldpreise (10, 5 und 3 DM) gewonnen werden konnten. Jetzt, nach diesen langen und für Euch, wie wir hoffen, schönen Ferien konnte das Thema hierzu natürlich nur lauten: „Mein schönstes Ferienerlebnis“.

Wir haben uns entschlossen, den ersten Preis an Beate Querfeld aus der Quarta a zu vergeben. Beate schildert uns in ihrem Artikel die Aussicht auf den Mont Blanc so anschaulich und treffend, mit solch schönen Vergleichen, daß selbst unser

Chefredakteur meinte, daß es ihm wohl sehr schwerfallen würde, es ihr gleichzutun, wenn man ihm diese Aufgabe stellen würde. Den zweiten Preis erhielt Konrad Wangerin aus der Untertertia b für seinen Bericht über eine seltsame Kletterpartie. Konrad stellt uns seine Kletterei so lebendig und spannend dar, daß auch Ihr seinen Artikel sicherlich gerne lesen werdet. Dritter im Bunde der Sieger ist Hans-Michael Künnemeyer aus der Quinta b mit seinem ebenfalls sehr anschaulichen Bericht über den Flughafen in Hannover. Einen Anerkennungspreis in Form eines Buches erhielt Ursula Peters, Quinta a, für ihr Gedicht „An der Nordsee“.

Recht herzlich danken wir allen, die sich an unserem Wettbewerb mit ihren Zuschriften beteiligten, — wir haben uns sehr darüber gefreut. Sicherlich werdet Ihr uns verstehen können, wenn wir nicht alle mit einer Auszeichnung belohnen können. Jaja, das liebe Geld . . . Also, bis zum nächsten Male!

Eure Redaktion

### Mein schönstes Ferienerlebnis

Als wir in den letzten Ferien in Frankreich waren, fuhren wir nach Chamonix am Mont Blanc. Meistens ist die Spitze des Berges in Wolken gehüllt, aber auf unserer Fahrt sollte es anders kommen.

Schon lange fahren wir auf der Straße, die nach Chamonix führt. Die Landschaft ist herrlich. Große, schroffe Schluchten, in denen riesige Tannen wie Spielzeugbäume aussehen. Wilde Gebirgsbäche schäumen und sprudeln übermütig dahin. Dörfer, so sauber, wie ich sie nie zuvor gesehen habe, fliegen an uns vorüber. Vor uns taucht eine große Eisenbahnbrücke auf. Ich schaue etwas bekümmert hinauf. Man kommt sich richtig winzig zwischen alledem vor.

Doch da —, die Wolkendecke reißt plötzlich auf und — da liegt es vor mir,

mit blinkenden Gletschern und schneebedeckt, das riesige Massiv des Mont Blanc.

Es ist nicht mit Worten auszudrücken, welchen Eindruck der Koloß, dieser Riese, auf den doch so kleinen Menschen macht. Man muß den Kopf weit in den Nacken legen, um die höchste Spitze zu sehen. Auch weiter unten sind die Gletscher, blau-grün mit meterhohen Spalten. Man könnte Kirchen hinein bauen. Die Meere von Eis ziehen sich bis ins Tal hinab. Über der Berggruppe liegt ein Nebelschleier. Er gibt ihr das Aussehen einer Fata Morgana. Alles scheint so weit und unwirklich, doch wir sind unmittelbar am Fuße des Massivs. Noch einmal schaue ich zu dem Gipfel hinauf, dann verhüllt der König der Alpen sein schneebedecktes Haupt.

Beate Querfeld, IV a.

## Eine lustige Kletterpartie

Klettern lernen! Dieser Wunsch verfolgte uns Tag und Nacht. Es gab für uns nichts Schöneres als die Vorstellung, am dünnen Seil zwischen Himmel und Erde zu hängen, mit dem Ziel, den höchsten Gipfel, den es gibt, zu stürmen. Die blitzenden Autos und die sausenenden Turbinenjäger verloren bei uns an Interesse. Wir wollten uns unbedingt im Klettern üben, und das um jeden Preis. So suchten wir in den Sommerferien nach einem geeigneten Trainingsobjekt. Wie es immer so ist, hat man als Pennäler wenig Geld. So mußten wir den Plan fallenlassen, in die Alpen zu fahren. Daher durchstreiften wir mit unseren Fahrrädern die Gegend, um das passende Gelände ausfindig zu machen.

Auf unserer Fahrt kamen wir auch in das benachbarte Dorf Lienen. Dort gibt es eine Stelle, wo eine Böschung 20 Meter tief zu einem Bach abfällt, und nur einen Sandstreifen von 2 Metern bis zum Wasser freiläßt. Wir drei, Karl, Erich und ich, waren uns einig: Das ist das Richtige für uns, hier kann es losgehen.

Unsere ersten Versuche scheiterten. Höher als zwei Meter kamen wir nicht. „Mensch“, meinte Karl, „ich weiß nicht, ob Hillary diese Wand schafft?“ Nach langer Beratung kamen wir überein, uns ein Seil und einen Eispickel zu verschaffen.

Wenige Tage später hatten wir die Sachen beieinander. Erich hatte Mutters Wäscheleine vom Boden organisiert, Karl brachte einen Pickel der „Freiwilligen Feuerwehr“, und da ich auch etwas beisteuern wollte, hatte ich heimlich, still und leise Vaters Reservepfeife mit Tabak und Feuerzeug verschwinden lassen. Unserer Meinung nach waren wir mit diesen Utensilien zünftige Bergsteiger. Bevor noch die Sonne am Himmel stand, saßen wir schon auf unseren Fahrrädern und rasten in „die Berge“.

„In unserer Bergwelt“ angekommen, warfen wir unsere Fahrräder auf einen Haufen und stürzten zur steilsten Stelle. In unserer Phantasie wurde der Bach zu einem Gletscher, die 20 Meter hohe Wand zu einem unbezwungenen Dreitausender. Mit dem Pickel schlugen wir uns mühsam

Stufen. Obwohl wir uns abwechselten, kamen wir nur langsam voran. Der Schweiß rann uns über den Rücken. Bald wurde uns klar, daß wir so niemals zur Höhe gelangen würden. So nahm Karl das Seil und kletterte an einer leichten Stelle nach oben, um es an einem Baum zu befestigen. Nun zogen wir uns mit Unterstützung der Beine nach oben. Wie waren wir doch stolz, den Gipfel erreicht zu haben. „So eine Gipfelbesteigung muß gefeiert werden“, meinte ich. Ich zündete Vaters Pfeife an und gab sie nach geraumer Weile an Erich weiter. So saßen wir, rauchten und schwiegen.

Plötzlich schrie Karl: „Da klauen uns welche die Fahrräder.“ Wir sausten an das Seil und ließen uns zu dritt daran herunter. Doch das war zuviel für die Wäscheleine. Mein Fuß verlor den Halt. Ich klammerte mich an die Leine, da war ich aber auch schon unten und kulterte durch den weichen Sand in den Bach. — Das kalte Wasser weckte mich schnell von den Toten auf, und dann sah ich auch schon, wie Karl stöhnend seinen Körper abtastete. Der Kopf saß noch dran . . . Erich wälzte sich vor lauter Lachen auf der Erde.

Die Fahrraddiebe, erschrocken über unseren schnellen Abstieg, hatten alles liegen- und stehenlassen und das Weite gesucht. So endete mein schönstes Ferienerlebnis.  
*Konrad Waugerin, VIII b.*

### Die Möwe

Ich war in diesem Jahr in den Ferien auf der Insel Terschelling in Holland. Als wir angekommen waren, standen wir noch eine ganze Weile im Hafen. Da setzte sich plötzlich auf den Anlegesteg des Schiffes, mit dem wir gekommen waren, eine dicke fette Möwe nieder. Sie kommt auf einen Mann zugelaufen und bleibt ungefähr drei Meter vor ihm stehen. Die Möwe guckt ihn ganz verdutzt an. Läuft einmal um ihn herum und bleibt wieder stehen. Als wollte sie sagen: „Hast du für mich ein Stückchen Brot?“ Der Mann verstand es, und hielt ihr ein dickes Stück hin. Sie kam zögernd angetrippelt und schwabb, ein Flügelschlag, und da war das Brot auch schon weg. Sie verzehrte es und flog davon.  
*Ch. Niesert, VI b.*

## Die Maschine der BEA landet in Kürze . . .

Es war Sonntag nachmittag. Wir warteten, daß wir zu einer Spazierfahrt in den Wagen steigen konnten. Endlich kam mein Onkel. Wohin würden wir wohl fahren???

Zuerst brausten wir in Richtung Hannover. Was gibt es dort nicht alles zu sehen: den Maschsee, den Tiergarten, den Zoo und vieles andere mehr. Doch als mein Onkel durch die Stadt hindurch und immer weiter hinaus fuhr, waren wir enttäuscht. Doch unsere Enttäuschung war zu Unrecht, denn bald sahen wir einen Wegweiser: „Zum Flughafen“. Daran hatten wir natürlich überhaupt nicht gedacht und waren ganz aus dem Häuschen.

Bevor wir das Flugplatzgelände betraten, mußten wir durch eine Sperre. Vor uns lag nun ein großes Gebäude, daß etwa einem Bahnhof ohne Schienen gleicht, nur, daß sich hier noch ein hoher Kontrollturm anschließt. Im Flughafengebäude sind die Büros der Flugeleitung, Zollbehörde, einige Kioske und ein Restaurant untergebracht. Wir setzten uns auf eine Veranda, von wo aus wir die startenden und landenden Maschinen gut beobachten konnten. Im Augenblick befand sich keine Maschine auf dem Rollfeld. Doch schon tönte es aus dem Lautsprecher: „Die Maschine der Linie London — Hannover — Berlin landet in Kürze!“

## Im Zoo in Hannover

Meine diesjährigen Sommerferien erlebte ich bei unseren Verwandten in Hannover. Schon die Fahrt nach dort war sehr interessant. An einem schönen, sonnigen Nachmittag besuchte ich mit meinem Onkel und Vetter den Tierpark. Hier gab es Wildschweine, Hirsche, Rehe, Fasanen, Falken, Wildpferde und einen Fuchs zu sehen. Am besten gefielen mir die Hirsche, wenn sie mit ihrem stolzen Geweih majestätisch durch den Park spazierten. Sie waren auch sehr zutraulich.

Nachdem wir alles besichtigt hatten, legten wir eine kleine Ruhepause ein. Wir setzten uns gemütlich auf eine Bank und verzehrten unsere mitgenommenen Plätzchen und Birnen. Auf einmal standen alle

Als das Flugzeug sich nach der Landung dem Kontrollturm näherte, lief ein weißgekleideter Mann auf das Rollfeld hinaus. Dieser winkte die Maschine so ein, daß sie richtig stand. Während die Propeller sich noch drehten, entwickelte sich auf dem vorher so ruhigen Rollfeld ein geschäftiges Treiben. Zuerst wurde die Gangway herangerollt, damit die Passagiere aussteigen konnten. Währenddessen wurde am Heck eine kleine Tür geöffnet und das Gepäck in einen bereitstehenden Wagen hinuntergelassen, während die Koffer der neuen Passagiere hinaufgeholt wurden. Zur gleichen Zeit fuhr ein Tankwagen heran und versorgte das Flugzeug mit Benzin und Öl. Dieses alles hatte kaum 15 Minuten gedauert. Denn schon bekam die Maschine, es war eine viermotorige Super Constellation der BEA, die Startlaubnis. Im Nu verschwanden Tank und Gepäckwagen und das Bodenpersonal. Jetzt drehte das Flugzeug und rollte zum Start. Noch einmal sahen wir die Maschine über uns kreisen, dann flog sie in Richtung Berlin.

Als sie außer Sicht war, sahen wir uns das Gelände etwas näher an und entdeckten in einer Ecke eine etwa viersitzige Maschine, die zum Rundflug über Hannover bereitstand. Kurz darauf traf ein Flugzeug der Lufthansa aus München ein. Dann mußten wir leider nach Hause. Ich habe noch oft an das schöne Erlebnis gedacht und sogar davon geträumt.

*Hans-Michael Künemeyer, V b*

Hirsche um unsere Bank herum. Wahrscheinlich hatten sie den Geruch von unseren Kuchen und Obst gewittert und wollten ihren Teil davon mithaben. Eh' wir uns versahen, hatte ein Hirsch mit seinem Geweih meine Handtasche aufgespießt. Mächtig schüttelte er seinen Kopf, denn das wollte ihm so recht nicht behagen. Im hohen Bogen landete meine Tasche auf der Erde und die letzten Plätzchen und Birnen fielen heraus. Alle Besucher lachten laut auf, nur ich machte ein ganz betrübtes Gesicht. Die Hirsche stürzten sich über die Leckerbissen her. Ich aber mußte zusehen, wie gut es ihnen schmeckte.

*Ursula Schlappe, V a.*